Theodor Körners

Gedichte.

Erstes Bändchen.

Mit der Biographie des Dichters.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Theodor Körners Biographie . . .	1

Knospen.

An den Leser	61
Bergmannsleben	—
Der Traum	64
Brutus Abschied	69
Der Morgen des Glaubens	71
Das Wunderblümchen	72
Prolog zu einer dramatischen Behandlung des Conradins von Schwaben	74
Der Kampf der Geister mit den Bergknappen .	76
Der Schreckenstein und der Elbstrom	92
An Goethe, als ich den Faust gelesen hatte . .	96
Die Liebe	98
An meine Zither	100
Am Grabe Carl Friedrich Schneiders . .	101
Berglied	102
Wechsel	104
An Phöbos	105
Am Grabe Krafts	106
Der Morgenstern	107
An Adelaiden am Johannistage . . .	108

)(

	Seite
Klotars Abschied	109
An den Frühling	110
Die Harmonie der Liebe	111
Poesie und Liebe	112
Schön und erhaben	113
Amphiaraos	—
Liebeständelei	115
Das war ich	116
Das warst Du	118
Sängers Morgenlied	119
Liebesrausch	120
An ihrem Wiegenfeste	121
Sehnsucht der Liebe	122
Erinnerungen aus Schlesien	124
Geistliche Sonette	129

Leyer und Schwert.

Zueignung	135
Andreas Hofer's Tod. 1809.	136
Die Eichen. 1811.	—
Vor Rauchs Büste der Königin Louise. 1812.	138
Auf dem Schlachtfelde von Aspern. 1812.	—
Hoch lebe das Haus Oestreich! 1812.	143
Dem Sieger von Aspern. 1812	145
Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand. 1812.	146
Mein Vaterland. 1813.	147
Moskau. 1813.	149

Seit

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Frei-Corps. 1813. 150
Trost. 1813. 151
Durch! 1813 153
Abschied von Wien. 1813. 155
Aufruf. 1813. 156
Der preußische Gränzadler. 1813. . . . 158
An die Königin Louise von Preußen. 1813. . 159
Jägerlied. 1813. 160
Lied der schwarzen Jäger. 1813. . . . 161
Am Hedwigsbrunnen bei Jauer. 1813. . . 162
Letzter Trost. 1813. 163
Bundeslied vor der Schlacht. 1813. . . . 164
Gebet während der Schlacht. 1813. . . . 167
Mißmuth. 1813. 168
An den König. 1813. 169
Reiterlied. 1813. 170
Trost nach Abschluß des Waffenstillstandes. 1813. 172
Abschied vom Leben. 1813. 173
Lützow's wilde Jagd. 1813. 174
Gebet. 1813. 175
Oestreichs Doppeladler. 1813. 176
Unsere Zuversicht. 1813. 177
Was uns bleibt. 1813. 178

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben 181
Trinklied vor der Schlacht 184
Schwertlied. 1813. 185

Seite

Vermischte Gedichte.

Wiegenlied 191
An den verewigten Brockmann 192
An Brockmanns Freunde 193
Beim Alexander-Feste. 1812. 194
Die heilige Dorothea 196
St. Medardus 198
Der Kynast 201
Wallhaide 215
Graf Hoyer von Mansfeld 224
Das gestörte Glück 226
Der Teufel in Salamanka 228
Der geplagte Bräutigam 230

Theodor Körner.

Zu den bedeutendsten und erfreulichsten Bestrebungen, welche in der neuesten Zeit die poetische Literatur unsers Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die, leider zu schnell vorüber gegangene, Erscheinung Theodor Körners, dessen literarischen Nachlaß wir als ein theures Vermächtniß dem Publikum hiermit übergeben.

Dieser edle Jüngling trat, in einem Alter von achtzehn Jahren, mit einer Rüstigkeit auf, die große Erwartungen auffordern mußte; und seine vielgewandte, muthig fortstrebende Thätigkeit säumte nicht lange, die Rechtfertigung solcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber seinen Beruf zur Dichtkunst war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innersten Tiefe seines unbefangenen, reinen Gemüthes die Ahnung dessen gekommen, was er von sich zu erwarten habe. Dies gab ihm eine gewisse kräftige Freudigkeit, deren Wiederschein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit sein ganzes Wesen durchdrang, und über seine Darstellungen eine blühende Frischheit verbreitete.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz.

Diese Töne seiner Leyer sprechen die froh begeisterte Grundstimmung seines innern geistigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältnisse, das ihn berührt, oder dem er sich einzufügen hatte, eine poetische Seite abzugewinnen wußte. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit schaute Körners dichterischer Sinn in dem weiten Leben umher, dessen Bedeutung, dessen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erschienen war. Hiernächst erfüllte ihn das lebendige Gefühl seiner Kraft mit einer gewissen Sicherheit und mit jener genialen Zuversicht, die sich auf ihrem stillen Wege zum Ziele, von einem vorübergehenden Zeitgeschmack keine Wendung des Strebens aufdringen läßt. Unser Körner behauptete dagegen eine würdige freie Selbstständigkeit, die sich selbst unter den mächtigen Einwirkungen der größten deutschen Vorbilder gleichsam festhielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künstler vielmehr dazu, seinem eigenen Geiste die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem seine Bestrebungen zugewandt waren: und so enthüllte sich aus seinem innern Treiben und Drängen, welches einmal aufgeregt war, ein klares Selbstgefühl; denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die aus Goethe's und Schillers erhabenen Meisterwerken ihm zusprachen, erkannte sich erst vollständig sein eigner Geist, der nun begann, in raschen Fortsetzungen nach allen Richtungen hin sich zu entwickeln und auszubilden. Jedes Gebiet der Dichtkunst wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geister entgegen, keines unterließ mit einem

eigenthümlichen Kranze den frohen jugendlichen Sänger zu schmücken, und größere ihm zu verheißen. Schon in den ersten Versuchen, welche der talentvolle Jüngling dem Publikum übergab, offenbaret sich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Diese Eigenthümlichkeit besteht nämlich in der innigsten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; einer Verbindung, in welcher das tiefste Gefühl für das Heilige, der warme Anhauch der zartesten Gesinnungen eines liebenden Gemüths, mit Einem Worte: der Geist der Frömmigkeit recht erquickend waltet. In lyrischen Begeisterungen, wie es dem dichterischen Jünglinge geziemt, ergossen sich seine ersten poetischen Gefühle; aus ihnen entstanden die Knospen, eine unter diesem Titel bei Göschen in Leipzig 1810 erschienene Sammlung von Gedichten. In diesem Vorfrühlinge seines poetischen Lebens, der schon mancherlei Anklänge zu künftigen größeren Liederfesten vernehmen läßt, erhebt sich der Verfasser mit einer heitern unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er sich selbst zuruft:

wenn sich der Sommer erhebt,
reift auch die Knospe zur Frucht.

Von diesen ersten Vorübungen strebte nun Körners Geist mit immer schnellern Schritten der Vollendung entgegen, und während er sich in den verschiedensten Dichtungsarten mit dem glücklichsten Erfolg versuchte, lockte ihn die dramatische Kunst in ihr Gebiet, und

es entstanden in kurzen Zwischenräumen mehrere theatralische Arbeiten, die unter dem Titel:

Dramatische Beiträge, in zwei Bänden bei Wallishäußer in Wien 1814

herauskamen. In seinen Lustspielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene vis comica zu Gebote stehe, die das wahre Leben des Lustspieles ist, und die bekanntlich nicht bloß in der Aneinanderreihung spaßhafter Redensarten und Wendungen, sondern in der künstlerischen Auffassung und lebendigsten Darstellung seltsamer moralischer Erscheinungen beruht.

Auch in eigentlich scherzhaften Darstellungen, wie zum Beispiel der Nachtwächter im ersten, und der Vetter aus Bremen im zweiten Theile der dramatischen Beiträge, gelangen unsrem Körner mehrere Versuche. Aber im ernsten Drama bewährte derselbe auf eine sehr entschiedene Weise sein außerordentliches Talent für das große heroische Trauerspiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten seines poetischen Charakters in der ganzen Fülle, wie sie in seinem edeln, wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weitesten und eigentlichsten Spielraum fanden. Zriny ist das erste große Trauerspiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerksamkeit erregte. Der Gegenstand, der hier behandelt wird, ist aus der ungarischen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts genommen und enthält einen großen tragischen Stoff im höhern Sinne des Worts. Dem ungarischen Feldherrn Zriny wird vom Kaiser Maximilian die, von den Türken bedrängte, ungarische Feste Sigeth zur Vertheidi-

gung anvertraut. Der Tapfere behauptet diese Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der sich seinen Umgebungen, besonders dem Juranitsch, dem Geliebten seiner Tochter Helena, mittheilt. Die von aller Außenhülfe verlassene Festung ist dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine furchtbare Selbstopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Feste zuvorkommt. Die Anstrengungen der höchsten Kraft mit den Erscheinungen der zartesten Gefühle, stehen in diesem Trauerspiele innig wirksam zu einander. Juranitsch im achten Auftritt des zweiten Acts spricht zu seiner Geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichen **ab und dem**, was ewig ist, **zu** zu wenden strebt:

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben —
— — — — — — — — — — —
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe!
— — — — — — — — — — —
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebts mehr, als einen Silberblick im Leben?
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihete Worte! wie zart und wie kräftig! Der achte Auftritt im dritten Act enthält einen schönen Monolog, wo der feste Heldensinn in einen erschütternden Zusammenstoß geräth mit der sanftesten Milde der Humanität. Zriny steht am Fenster und blickt auf die Stadt hinab, die er lieber in Flammen

aufgehen, als den barbarischen Feinden in die Hände fallen lassen will. Er spricht:

Da liegt die arme Stadt! — Ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern
— — — — — — — — — —

Dieser herrliche Monolog endet mit folgenden Worten:

Was soll's mit diesen Thränen, alter Held? —
Das Vaterland will deinen Arm; dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Würdig und edel unterscheidet sich hier der wahre Held von dem rohen Krieger, dessen wilde Ausbrüche die Welt nur gar zu leicht mit Heldenthaten verwechselt. Um jenen klar genug hervorzuheben, stellt unser Künstler ihm den Soliman gegenüber, den er mit wenigen ausdrucksvollen Zügen hingezeichnet; mit Liebe aber verweilt das edle Gemüth des Verfassers bei Zriny's Heldengröße. Ueberhaupt zeichnen sich durch eine schöne, kräftige und reiche Diction, der es nicht an neuen großen treffenden Bildern fehlt, durch Correktheit der Gedanken und des Ausdruckes und durch scharfe Umrisse seiner Darstellungen, die beiden Trauerspiele Zriny und Rosamunde aus. Man wird zur Bewunderung fortgerissen, wenn man an den Arbeiten des jungen Künstlers die raschen Fortschritte seines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewissermaßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas vor unsern Blick. Wir sehen auf dem höchsten Punkt seiner mächtigen Wirksamkeit einen moralisch großen Charakter, der zwischen äußerm Drang, und den innern Foderungen einer erhabenen Pflicht, unsre ganze

Theilnahme in Anspruch nimmt. Und wie mannigfaltig interessant bewegen sich um diese hohe Heldengestalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die Tochter und er, der die letztere so innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitsch, schließen sich, gleich würdigen Gliedern eines edeln Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegenüber steht das furchtbare Gewitter, welches gerüstet ist, sie sämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchstes, ihre Tugend, unter den Trümmern dessen, was nicht zu retten ist. Die sämmtlichen Charaktere sind so gehalten und so zu einander gestellt, daß die höchste tragischer Wirkung daraus hervorgehen muß.

Und eben hier zeigte der Verfasser eine große Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältnisse darzustellen. Mächtig aber schmerzhaft erschütternd, ist die Scene, in welcher die zarte Helena, weil kein milderes Schicksal sich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranitsch fodert, der ihn auch endlich nach einem zermalmenden Kampfe mit sich selbst, der Geliebten darreicht.

Zu einer solchen Schauderthat konnte nur die Rettungslosigkeit der Situation, die schreckliche Gewißheit, daß seine Geliebte auf keine andre Weise aus den Händen der Barbaren zu retten sey, seine zitternde Hand stärken. Ueberhaupt ist die Anlage in diesem Trauerspiele im höchsten Grade tragisch; jedoch hat der Verfasser durch die meisterhafte Behandlung dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernsten Drama: Hedwig bewährte

unser Körner auf eine tief ergreifende Weise sein Talent, bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Rosamunde, das zweite größere Trauerspiel des Verfassers, kann in jeder Rücksicht als ein würdiges Seitenstück zu Zriny betrachtet werden; diese Arbeit ist in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein so bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erschaffen vermochte. Es enthält ein großes Gemälde von gegen einander streitenden Leidenschaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correkten Zügen hingeworfen erscheint. Die Begebenheit, welche diesem Trauerspiele zum Grunde liegt, ist aus dem zwölften Jahrhundert der englischen Geschichte. Heinrich der Zweite lebte in einer, von der Politik geknüpften, Ehe mit Eleonoren, einer geschiedenen Königin von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann, der jüngste, ist der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieses Hasses zu entziehen, übergibt ihn Heinrich der Pflege eines alten treuen Dieners, des Ritters Nesle. Die ränkevolle, ausschweifende Eleonore war seinem edeln großen Herzen immer fremd geblieben; jedoch behielt er, eines solchen verdrüßlichen und drückenden Verhältnisses ungeachtet, Besonnenheit genug, die Außenseite dieser öden zwangvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall macht ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Rosamunden bekannt. Ueberrascht durch ein mäch-

tiges Gefühl der Liebe, die so plötzlich in sein dunkles Verhängniß hineinleuchtet, läßt er sich verführen, die edle Rosamunde zu täuschen, um sie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige treue Ritter Nesle wird gleichsam zum Thürhüter des Geheimnisses bestellt; Rosamundens Wohnung ist Woodstock, ein befestigtes Ritterschloß, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens ist rein, aber dennoch, ihr unbewußt, ist sie mit einer Sphäre des Unrechts umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet und endlich furchtbar herbeiführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen an dem schönen Gemälde, welches uns der Verfasser von dieser zarten Liebe aufstellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweiten Sohn Richard zu der verborgenen, dicht umwachsenen Feste, welche Rosamunden verbirgt. Der reizende Gesang einer weiblichen Stimme schallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Diese seelenvolle Stimme und das Geheimnißreiche der Umgebung, beides entzündet seine Phantasie, und das Bild einer überirdischen Frauengestalt, die seine ganze Seele mit Liebe erfüllt, steht vor seinem Geiste; er fühlt sich unwiderstehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Wesen zu sehen, dem die zauberische Stimme angehört. Indem nun ein strenges Gebot der Verschlossenheit die Burgpforte dem stürmischen Jünglinge nicht öffnen läßt, so überspringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnet, sucht ihn

warnend von übereilten Entschlüssen zurückzuhalten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wo sich die Seele frei kämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;
Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blüthenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott und er vergißt den Bliz! —

Rosamunde erscheint und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen, er findet in ihr die Verwirklichung seines Phantasienbildes und erklärt ihr seine Liebe. — Die überraschte Rosamunde wird entrüstet, verweist ihm mit harten Ausdrücken seine Verwegenheit, und zieht sich plötzlich zurück. Jedoch findet sie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich diesen Vorfall zu entdecken. Dadurch geschieht es nun freilich, daß Richard bei einem zweiten gewaltsamen Besuche bei Rosamunden mit seinem Vater zusammen trifft. Hier erfolgt die für alle drei, besonders aber für Rosamunden, so schreckliche Entdeckung des Geheimnisses. Rosamundens reine Seele fühlt sich nun plötzlich von einem Verhältnisse des Unrechts umfangen, sie entschließt sich, wiewohl mit unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meisterhaft ist die Scene durchgeführt, in welcher Rosamunde diesen Entschluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zusammentreffens versetzt den leidenschaftlichen, im Grunde aber edlen Richard

in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verschwörung seiner Brüder gegen den Vater beizutreten, einer Verschwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königin, die schon längst Plane zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimniß seiner Liebe zu Rosamunden und gebraucht solches zur Rechtfertigung ihrer verbrecherischen Absichten. Der Krieg der, mit dem feindseligen Frankreich und Schottland verbundenen Söhne gegen den Vater, beginnt. Heinrichs Heer besiegt das französische, bei dem seine Söhne Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrührerischen Lords sich befinden. Auch die Schotten, nebst den übrigen gegen Heinrich verbündeten Fürsten werden geschlagen; der tapfre Richard allein steht siegreich im Kampfe gegen seinen Vater da. Aber sein besserer Genius bringt ihn zu sich selbst zurück; er wirft sich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füßen. In diesem Augenblick erhält der König die Nachricht: Eleonore sey mit bewaffneten Männern dem Schlosse Woodstock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Nesle, des Schlosses treuer Wächter, ist zuvor schon durch die Ränke der Königin vergiftet. Rosamunde, der junge Prinz Johann, Nesles Pflegling, und Nesles Sohn Georg stehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuschauers begiebt sich eine höchst rührende Scene. Während derselben stürzt mit bewaffnetem Gefolg Eleonore in das Schloß, und Rosamunde steht nun in der ganzen Verklärung

ihres himmlischen Gemüthes der wüthenden Königin gegenüber. Es beginnt ein Wortwechsel, in welchem Rosamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenschaftlichkeit ihrer Feindin entgegen setzt. Rosamunde spricht:

Rechtfert'gen kann sich Heinrich nimmermehr.
Doch Deine That entschuldigt sein Gewissen;
Nur heller bricht durch Deine Nacht sein Tag.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich selbst zum Opfer.
Die Schuld ist frei, der Himmel ist versöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhrs eilt die Wärterin mit Rosamundens Kindern herbei, Eleonore bemächtigt sich der Kinder, läßt Rosamunden Gift reichen und droht ihre Kinder zu ermorden, wenn sie sich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erscheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolge; er erfährt den Vorgang und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Gitftmischerin Eleonore ein; Rosamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zusammen, um Heinrich von einer raschen That zurückzuhalten, und stirbt.

So schließt das Stück, dessen durchgängige Haltung einen zur Meisterschaft berufenen Künstler bewährt. In der ganzen Anlage herrscht jene besonnene Kunst, die dem genialischen Schwunge maßgebend zur Seite schwebt. Die sämmtlichen Charaktere sind scharf und

richtig gezeichnet. Rosamunden aber wird unsre ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie ist durchaus eine zarte fleckenlose Gestalt, die sich in jeder Situation ihres Verhängnisses bewährt. Nächst ihr ist Heinrichs zweiter Sohn, Richard, ein ausgezeichneter, kräftiger Charakter; aber auch dieser muß zur Verherrlichung Rosamundens beitragen. Er ist feurig, schwärmerisch kühn, aber edel und durchaus keiner Ränkeverknüpfung fähig. Da erst, als sein Vater ihm in der Gestalt eines Verführers von Rosamunden erscheint, entschließt er sich, von seiner eigenen Leidenschaft fortgerissen, der feindseligen Stellung seiner Mutter und Brüder gegen ihn beizutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers Zudringlichkeit antwortet er: — — — —

Mit Deiner Zunge siegst Du nicht, Du siegst
Durch dieser Stunde dringende Gewalt.
Gib mir die Schrift."

Er unterschreibt den feindseligen Plan, aber nun fällt der fürchterlichste Kampf mit sich selbst ihn an.

Mit diesem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit diesem Zug verkauf' ich mein Gewissen.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Die Welt wird mich verdammen;
Doch jede andre Seele ruf' ich auf!
Sie stelle sich in dieses Kampfes Wüthen
Und greife sich in's Herz, — sie unterschreibt;
Nein! Kein Gedanke wiss' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts ist die Schuld,

Ist das Verbrechen, vorwärts ist die Schande,
Doch! — ich kann nicht zurück. Mich jagt das
Schicksal.
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.“

Von dem trefflichen König Heinrich, den allein die Täuschung befleckt, welche seine Leidenschaft gegen Rosamunden sich erlaubte, erfahren wir gerade so viel, als nöthig ist, um die hohe Liebe eines so ausgezeichneten weiblichen Charakters, wie Rosamunde ist, vor unsern Augen zu rechtfertigen. Auch bei des ehrwürdigen Nesles Erscheinung, indem der biedre Greis seinem Sohn Georg die Verpflichtungen seines Standes zu Heinrich und Rosamunden überträgt, verweilt der Verfasser mit sichtbarer Liebe; denn das schöne Verhältniß zwischen Vater und Sohn nimmt die sanfte Frömmigkeit der zärtlichen Gesinnungen seiner eigenen liebenden Seele in Anspruch. Im zweiten Auftritte des ersten Aufzuges spricht der treffliche Vater zu dem hoffnungsvollen Sohne die schönen einweihenden Worte:

„Ein freier Morgen zog Dich muthig auf.
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du hast Dich selbst für's Leben ausgeprägt.“

Im s[illegible]ten Auftritte des fünften Aufzuges bricht der Sohn am Grabe seines Vaters in folgende Klagen aus: — — — — —

— — — — „Es ist ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geschieden seyn für diese Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensschlag

Den stillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geschieden seyn, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde:
Es ist ein furchtbar schauerndes Gefühl!“

Diese rührenden Worte sind jetzt um so ergreifender, da sie an das Nichtmehrseyn des uns so lieb gewordenen Verfassers erschütternd erinnern; sie sind aus seines Herzens heiligster Tiefe gequollen.

Ueberhaupt erscheint Körners poetischer Charakter aus seinem sittlichen, wie aus einer tiefen Wurzel hervorgegangen, daher es unsern Lesern wohl wünschenswerth seyn dürfte, das frühere Seyn und Werden des reich begabten Jünglinges aufblühen zu sehen. Diese Blüthentage möge der Vater des Dichters uns schildern.

Carl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals Churfächsischer Appellationsrath, und seine Mutter ist die Tochter eines in Leipzig verstorbenen geachteten Künstlers, des Kupferstechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den ersten Jahren machte viel Sorgfalt für seinen Körper nothwendig, und die Ausbildung seines Geistes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiste Zeit in freier Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben seines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit seinen Eltern und seiner Schwester. Manches lernte er später, als Andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Eltern befriedigen. Aber was man schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an Diejenigen, die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie.

Mit dem Gedeihen seines Körpers entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln, war nicht leicht; aber wenn dies gelungen war, so faßte er schnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte

er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische, als er in andern ältern und neuern Sprachen schon weitere Fortschritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnastische Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raschen Tänzer, dreisten Reiter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter. Auge, Ohr und Hand waren bei ihm glücklich organisirt und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften. Aber in einem höheren Grade fand sich bei ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dieses Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Compositionen, und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunst war es jedoch, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte. Sein Vater machte sich es aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohns nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunst überhaupt, um in einem Falle, der ihn so nah anging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, daß nicht bloße Neigung mit echtem Beruf verwechselt werde. Leichtigkeit der Pro=

duction allein war hierbei kein hinlänglicher Grund der Entscheidung. Ein Beifall, der nicht schwer errungen wurde, ist gefährlich, und verleitet, auf einer niedern Stufe stehn zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Dies war glücklicher Weise hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf fremdes Urtheil und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben.

Schiller und Goethe waren die Lieblingsdichter in dem elterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernsten Dichtungen versuchte er sich später und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte sich zuerst in Produkten der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anläße entstanden. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das frische Leben und der Frohsinn der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurden, und die Reime strömten ihm zu.

Er verließ das elterliche Haus nicht vor der Mitte des siebzehnten Jahres und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzschule in Dresden, theils hauptsächlich durch ausgesuchte Privatlehrer. Unter diesen war der nachherige Historiker Dippold, der als Professor in Danzig zu früh für seine Wissenschaft starb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Christenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lausa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Professor bei der sächsischen Ritterakademie, Fischer.

Eine der schwersten Aufgaben für einen Vater ist, den Sohn bei der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältnisses ist von der Jugend nicht zu erwarten; was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl ist es bedenklich, ihrem Entschluß zu widerstreben, da man besonders bei lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünschen hat, daß Geschäft und Neigung zusammen treffe. Und ein Geschäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite, und durch die vielfältige Geistesnahrung, die seine Hülfswissenschaften darbieten. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings war dies zugleich sehr erwünscht. Bei einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Musik nannten, bedurfte er zum Gegengewicht einer geistigen Gymnastik, und bei dem Studium der Physik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abschreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hause der Eltern sich manche günstige Umstände vereinigten, die auf die Bildung seines Charakters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte sich hier ungehindert. In einer

Familie, die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrschen, genoß er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre einer unschädlichen Freiheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poesie und Musik war hier alles empfänglich und bei dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichenkunst und Mahlerei. Es bildeten sich dadurch kleine Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Zirkel sich versammelte und mancher interessante Fremde sich einfand. In einem solchen Kreise wurde der Sohn vom Hause mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft, ungekünstelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen seiner Schwester, die sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt auszeichneten, ergötzten sich an seiner Munterkeit, und daß sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter solchen Verhältnissen gewöhnte er sich, in der bessern Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs schätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrautesten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für diesen starb Schiller zu früh. Als er das letztemal in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachsenden Jüngling in dem elterlichen Hause vorzüglich wirkten, war besonders der nachherige königl. preußische Oberste Ernst

von Pfuel, ein geistvoller, vielseitig gebildeter Offizier, und der dänische Dichter Oehlenschläger.

Im Sommer 1808 sollte nun das Studium des Bergbaues in Freyberg seinen Anfang nehmen, und der neue Bergstudent fand sich dort bald in einer sehr günstigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte besonders Professor Lampadius viel Güte für ihn. In den angesehensten Häusern fand er eine freundliche Aufnahme, und sein Talent, mit jungen Männern, die ihn interessirten, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf sich, daß damals glücklicher Weise mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Bergakademie in Freiberg zusammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer, scheute keine Beschwerde, und war ganz einheimisch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendsten Farben schilderte er es in seinen damaligen Gedichten, und der biedre und erfahrne Berggeschworne, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtigere Reiz der bergmännischen Hülfswissenschaften machte ihn dem Praktischen untreu. Mineralogie und Chemie beschäftigten ihn vorzüglich. Fossilien wurden gesammelt, die Gebirgsgegenden durchstreift, Karten gezeichnet, und mit Hülfe eines geübteren Freundes kleine chemische

Versuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortschritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweijährigen Aufenthalts in Freiberg gelangte der junge Körner zu einer gewissen Reife und Besonnenheit, die man bei seinen Jahren und seinem leichten Blute kaum zu erwarten hatte. Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genosse seiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voll Geist, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinn geneigt. Von dieser dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere höchst reizbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte diesen Bund. Schneider, ein verwegner Schlittschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anstrengung ungeachtet nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körnern einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bei ihm herrschende heitre Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutsche Gründlichkeit wurde vielmehr selbst in dem fröhlichsten Rausche an ihm bemerkbar. Er hatte sich vorgenommen, den Genuß der Gegenwart zu erschöpfen, und war eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bei einem ernsten Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Studien gereichte ihm daher weniger als Andern zum Nachtheile.

Dresden ist so wenig von Freiberg entfernt, daß er fast allemal an den kleinen häuslichen Festen seiner

Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weitern Reisen manche sehr angenehme Veranlassung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeschiednen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig, zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweite Schwester. Er durfte nicht ausbleiben, als sie sich an den Herrn von Einsiedel auf Gnandtstein verheirathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeiert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landsitz der Frau Herzogin von Curland in Löbichau bei Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Eltern hatten das Glück gehabt, dieser Dame und ihrer verehrten Schwester, der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke näher bekannt zu werden und erfreuten sich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzogin von ihr ansehnliche Geschenke zur Bestreitung des mit seinen Studien verbundenen Aufwands, und wußte den gütevollen Empfang zu schätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrichtende als genußreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger preußischer Gesandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damals in Schlesien. Er und der Preußische Oberbergrath von Charpentier gaben dem jungen

Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung, um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Geßler, wurde er von den Grafen zu Stolberg in Peterswalde und von dem Minister Graf Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reizenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt in seinen poetischen Produkten mehr Ernst und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutscher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finstere Zuchtmeisterin und Störerin unschuldiger Freuden, sondern als Seelenerhebende Freundin kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Christenthums auffaßte. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und sorglosen Jugend bei ihm die herrschende war, entstanden ohne alle äußere Veranlassung aus innerm Drange seine geistlichen Sonette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß sie nicht zu den Produkten der Mode gehörten. Er selbst schrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke, daß sich das Sonett

zu dieser Gattung recht eigne; denn es liegt in dem Versmaas so eine Ruhe und Liebe, die bei den kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist."

Eben so wenig hätte man damals nach seiner Aussenseite die erste Idee eines Taschenbuchs für Christen von ihm erwartet. Es sollte aus historischen Aufsätzen, geistlichen Sonetten und Liedern, oder sonstigen poetischen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel bestehen, und durch eine Reihe von passenden Kupferstichen geschmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unsre Väter kämpften und starben, nicht eben so begeistern, und sollen diese Töne nicht manche Seele ansprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es gibt so schöne Züge der religiösen Begeisterung in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen." — Die Ausführung eines solchen Plans wurde damals durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater sich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göschen zu dieser Unternehmung bereit war.

Körners akademische Laufbahn in Freiberg endigte im Sommer 1810, und er wünschte anfänglich in Tübingen seine Studien fortzusetzen, um dort besonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen. Später entschied er sich für die neu errichtete Universität in Berlin, wo für seine wissenschaftlichen Zwecke sich mehrere günstige Umstände vereinigten. Es sollte jedoch Leip=

zig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten und Freunde lebten, und wo es auch für die Bedürfnisse des Sohns nicht an verdienstvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbei gegangen werden, sondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte bestimmt. Die Vorlesungen in Freiberg endigten zu spät, um zu Anfang des Sommerhalbenjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwischenzeit wurde auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Eltern nach Carlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beschädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er sich vorgenommen hatte. Eine beschlossene mineralogische Reise auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftstellerei gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körnern, um sogenannte Theeblätter zu liefern, die bloß in der Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt waren. Körner war eben damals zuerst vor dem Publikum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Knospen. Es wäre vielleicht gegen eine so frühzeitige Autorschaft manches einzuwenden gewesen, aber Körners Vater fand dabei überwiegende Vortheile. Der junge Dichter sollte auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen

waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn selbst harte und ungerechte Urtheile niederschlagen, oder zu neuen Versuchen auffordern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältnisse unter den Studenten. Zwei Partheien standen mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabei nicht neutral bleiben. Er entschied sich nach eigner Ansicht und nach frühern schon in Freiberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renommisten gehörte er nicht, aber seine Phantasie erhöhte für ihn den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Er suchte indessen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geschichte und Philosophie beschäftigte er sich ernstlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft, und der Makaria — eine Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligem Vergnügen — errichtete einen Dichterklub, war in den angesehensten Häusern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreise lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältnisse noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Kameraden. Wenn er alsdann sich gegen Beschränkungen sträubte, keine Verletzung seines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für seine Freunde keine Mäßigung kannte, so war es begreiflich, daß er nicht jede Foderung befriedigte, die von der akademischen Obrigkeit Amtshalber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Ostern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund seiner Eltern, den Hof-

rath Parthey, dessen herzliche Aufnahme ihm sehr wohl that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hofmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing und die Leitung seines botanischen Studiums übernahm, das nunmehr besonders mit Ernst getrieben werden sollte. Ein anderer Theil seiner Zeit war in dem ersten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philosophie und Geschichte bestimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeschränkten Gebrauchs der ansehnlichen Nicolaischen Privatbibliothek, und für die Abende versprachen ihm das Zelterische Singinstitut und das Theater manchen schönen Genuß. Alle diese günstigen Aussichten wurden durch ein dreitägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des Mai überfiel, mehrere Wochen anhielt und wegen öfterer Rückfälle eine solche Ermattung zur Folge hatte, daß zu seiner Wiederherstellung sehr wirksame Maasregeln getroffen werden mußten. Eine Reise wurde für wohlthätig gehalten und schien unbedenklich, da die noch übrigen Vorlesungen des Sommerhalbenjahrs, nachdem er die vorherigen durch seine Krankheit eingebüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn seyn konnten. Er verweilte einen Monat in Carlsbad mit seinen Eltern, und von dort hätte ihn sein Wunsch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den Studierenden auf den meisten deutschen Universitäten herrschende Geist, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch

auf einmal alle solche Verbindungen abgebrochen würden, die bei seinem feurigen Temperament einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht ausreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höhern Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dies alles erwartete der Vater aus mehrern Gründen von einem Aufenthalt in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt rechnete er besonders auf das Haus des königl. preußischen Ministers und Gesandten Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegel von diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieser Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geschützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Ursache gehabt, dieses Vertrauen zu bereuen.

Mit dem August 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entscheidende Periode. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen, jugendlichen Lebens, fühlte sich in der glücklichsten Stimmung, verlor aber dabei die Besonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgang zu versäumen oder die edleren Genüsse sich zu versagen, die sich ihm darboten, widmete er einen

großen Theil des Tages ernsten Studien und war besonders fruchtbar an dichterischen Produktionen. Ungestört und mit Einverständniß seines Vaters konnte er sich nunmehr dem innern Triebe zur Poesie überlassen, da ihm äußersten Falls die in Freiberg erworbenen Kenntnisse eine unabhängige Existenz für die Zukunft sicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Geschäft, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Denn nur einen solchen hielt er für berechtigt, sein Innres als Dichter laut werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Geschichte, so wie in alten und neuern Sprachen. Bei dem historischen Studium war indessen oft eine poetische Nebenabsicht, indem zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden.

Lange beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerspiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bei der Censur Anstoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, sein Werk auf das Theater zu bringen. Seine ersten Versuche waren zwei Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beide wurden im Januar 1812 mit vielem Beifall aufgenommen. Eine Posse: der Nachtwächter, machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an sich in leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von

Heinrich von Kleist wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drei Acten unter dem Titel Toni bearbeitet. Kurz darauf entstand ein schauderhaftes Trauerspiel von einem Acte: die Sühne. Jetzt hielt er sich für vorbereitet, um eine Darstellung des ungarischen Leonidas, Zriny, zu wagen. Auf diese folgte ein erschütterndes Drama, Hedwig, und ein Trauerspiel: Rosamunde, aus der englischen Geschichte. Sein letztes theatralisches Werk von der ernsten Gattung war Joseph Heiderich, wobei eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unteroffiziers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwischen diesen Arbeiten fand er noch Zeit, drei kleine komische Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeister, und die Gouvernante, ingleichen zwei Opern: das Fischermädchen oder Haß und Liebe, und den vierjährigen Posten, außer mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Bergknappen, zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven bestimmt hatte, die Rückkehr des Ulysses, war auch schon ein Theil fertig, und Plane zu größern und kleinern Stücken waren in Menge vorhanden. Dies alles würde er in einem Zeitraume von höchstens fünfzehn Monaten nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Versification zu Statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen frühern Uebungen erworben hatte. Die Aufsuchung historischer Materialien und die Entwerfung des Plans kostete ihm allemal die

meiste Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bei völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bei Wien, war ihm hierzu besonders günstig.

Für seine Produkte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er sie kaum besser wünschen konnte. Das Publikum zeigte sich am wärmsten bei der ersten Aufführung des Zriny. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Aber auch einzelne Stimmen von Kunstverständigen waren für ihn sehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Urtheil von Goethen, auf dessen Veranstaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beifall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genuß. Er lernte besonders die lieblichen und romantischen Ufer der Donau auf einer Rückreise von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er sich umringt sah, und in der er bald einheimisch wurde, setzte ihn in die glücklichste Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erschlaffen, erhielt seine rüstige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher gesteckt und eine belehrende,

warnende, auffodernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn sie durch Geist, Kenntnisse, Erfahrung oder weibliche Anmuth sich seine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf solche Art nicht nur dem Humboldtischen und Schlegelschen Hause, sondern auch den gebildeten Zirkeln bei der rühmlich bekannten Dichterin Caroline Pichler, und bei der Frau von Pereira.

Daß aber die ungeschwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt, fesselte ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele. Körners Eltern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohns, erfreuten sich an den Wirkungen eines edlen begeisternden Gefühls, und sahen einer schönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniß den Zeitpunkt zu beschleunigen schien, der das liebende Paar vereinigen sollte.

In Deutschland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung seiner Kunst eine unabhängige Existenz verschafft, und diese wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheaterdichter in Wien war die Folge des Beifalls, mit dem das Publikum seine dramatischen Producte und besonders den Zriny aufgenommen hatte. Durch die mit dieser Anstellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen gesichert.

Körner galt unter seinen Bekannten damals für einen Günstling des Glücks, und gleichwohl hatte er

nie über Neid und Kabale in seinen theatralischen Verhältnissen zu klagen. Durch anspruchlosen Frohsinn und kleine Gefälligkeiten stand er fast mit allen Kunstgenossen im besten Vernehmen. Bei der Aufführung seiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichsten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darstellung aufboten.

Die Aufmerksamkeit, welche seine Produkte nunmehr auch bei der ersten Classe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahrs 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Körnern einen großen Werth hatte. Bei seinem tiefen Gefühl für Deutschlands damaligen Zustand war die Schlacht von Aspern sein Trost, und Erzherzog Carl sein Held. Ihm widmete er zwei Gedichte voll kriegerischer Begeisterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürst ihn zu sich rufen ließ und seine freimüthigen Aeusserungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entschluß, sich als einen der Kämpfer für Deutschlands Rettung zu stellen, sobald sich irgend eine Möglichkeit des Erfolgs zeigen würde, war schon damals gefaßt. Der preußische Aufruf erscholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutschland steht auf," schrieb er an seinen Vater, „der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger seyn. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich nie-

verleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sey, für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Ich weiß, du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dieses Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15. März 1813 mit sehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im preußischen Heere versehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Namen bekannten Freischaar angekündigt. Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutschlands Freiheit herbei. Begeisterung für die höchsten Güter des Lebens vereinigte hier die verschiedensten Stände, Offiziere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, mit ange-

sehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künstlern von Verdienst, mit vermögenden Gutsbesitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem solchen Bunde mußte Theodor Körner sich unwiderstehlich angezogen fühlen, und sein Beitritt erfolgte am 19. März auf die erste Veranlassung.

Wenige Tage darauf wurde die Lützowsche Freischaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feierlich eingesegnet. In Körners Briefen findet sich darüber folgende Stelle:

„Nach Absingung des Lieds" (eines Choralgesangs, den Körner gedichtet hatte), „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören für die Sache der Menschheit, des Vaterlands und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir schworen! — Drauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig schlugen. Der mit Würde vorgesagte und von Allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerdter der Offiziere geschworen, und: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. machte das Ende dieser herrlichen Feierlichkeit."

Für den Dienst zu Fuß hatte sich Körner durch mineralogische Wanderungen abgehärtet, und sowohl dadurch als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies bestimmte seine Wahl bei dem Ein-

tritt in die Freischaar. Er widmete sich seinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Kamerad erwarb er sich bald die Achtung seiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommner und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, so scheuete er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und gesellige Talente. Zwar finden sich in seinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todesahndung, aber dies trübte seine Stimmung nicht, sondern mit freier und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot und wozu er ihn auffoderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge. Viel erwartete er dabei von der musikalischen Wirkung, und mehrere seiner Lieder erhielten ihre rhythmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühete sich, passende Melodien dafür zu finden. Er sah mit inniger Freude von einem Publikum sich umgeben, bei dem jeder Funke zündete.

Daß aber bei Körnern Poesie und Musik dem Ernste des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon waren sowohl seine Vorgesetzten, als seine Kameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach seinem Eintritt in das Corps die Stelle eines Oberjägers

durch die Stimmen der Waffenbrüder zu besetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geschäftsreise zu begleiten, und erhielt den Auftrag eine Auffoderung an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen.

Diese Reise brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützowsche Freischaar dort eintraf. Zum letzten Male sah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu seinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der königl. preußische Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht bei Culm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damals bei dem Hauptquartier des Generals von Winzingerode angestellt. Dieser wünschte Theodor Körner bei sich zu haben, und war im Stande, seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb seinen frühern Verbindungen treu, und folgte dem Lützowschen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Kameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freischaar hatte sich verstärkt und sollte nunmehr in Verbindung mit zwei andern fliegenden Corps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwei fliegenden Corps, welche auf beiden Flanken der Freischaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen

geschah durch den Major von Lützow am 26. April ein Versuch, bei Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen, aber nach bewirktem Uebergange ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeekorps unter dem Vicekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freischaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirg erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren vorausgeschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruction zu genügen, auf dem rechten Elbufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppencorps zu nähern und, mit diesem vereint oder als Stützpunkt es benutzend, den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beistand zu leisten, die für ihre Befreiung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für sich zu benutzen verstand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lützow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freischaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordwestlich von Danneberg stehenden Feind anzugreifen. Dies geschah, unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bei der Göhrde, woselbst am 12. May ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzosen wurden mit dem entscheidendsten Erfolg zurückgedrängt, wobei die preußische reitende Artillerie sich sehr auszeichnete, und

die, anfangs zu ihrer Deckung commandirte, Lützowsche Cavallerie dem Feind nachher so lange nachsetzte, als der Plan es vorschrieb. Der General fand sich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. Mai mit allen Truppen bei Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in diesem Augenblick seinen Vorsatz, den Feind im Rücken seines Heeres zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Immittelst waren nach der Schlacht bei Groß-Görschen die Franzosen über Dresden nach der Lausitz vorgerückt, und die Klugheit erforderte, auf Deckung der Gränzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowsche Corps war übrigens verschiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — seinem eigentlichen Zweck zuwider, zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in seinem Zug gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte schien sich darzubieten, als nach der Mitte des Mai der Landsturm organisirt ward, und das Militär-Gouvernement der Lande am rechten Elbufer, für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher sich gerade für die dabei anwendbare Gattung des kleinen Krieges, aus der Nähe der Freischaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man fortdauernd mit regelmäßigerer Organisation und Verstärkung der Freischaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elbufer darbot, wo man sie

dem Feinde entzog, beschäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geschah in der Absicht, um von da weiter vorzudringen. Zu diesem Zweck umgab die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war diese Zeit der Unthätigkeit bei der Infanterie des Corps sehr drückend, und sein Gefühl sprach in einem Gedichte sich aus, das in der Sammlung: Leyer und Schwert befindlich ist. Aber bald zeigte sich auch ihm eine Möglichkeit, seine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. Mai der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der Commission, welche vom Chef bestimmt war, um die westphälischen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raschen militärischen Organisation anzuhalten, und erfuhr bei dieser Gelegenheit am 28. Mai, daß der Major von Lützow mit vier Schwadronen von seiner Reiterei und fünfzig Kosaken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beschlossen habe. Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erbot sich zum Dienst bei der Reiterei und erhielt, was er wünschte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn schätzte und gern in seiner Nähe sah, als Adjutant angestellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schleitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerstreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet und Couriere mit

wichtigen Briefschaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufsehen und erbitterte den Feind besonders durch Unterbrechung der Communication. Ein Plan wurde von dem französischen Kaiser gemacht, daß von allen denen, die an diesem Wagestück Theil genommen hatten, zum abschreckenden Beispiel kein Mann übrig bleiben sollte. Der damals eben abgeschlossene Waffenstillstand schien hierzu eine Gelegenheit darzubieten, die besonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale Woronzof und Czerniczef unter Mitwirkung zweier Bataillone der Lützowschen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war, und nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenstillstande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerstand zu erwarten, wählte er den kürzesten Weg, um sich mit der Infanterie seines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chaussee bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber sah er sich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeschickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen, aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drei Schwadronen der Lützowschen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet

und gefangen, ein Theil zerstreute sich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow selbst rettete sich durch Hülfe der Schwadron Uhlanen, welche, da sie mit den Kosaken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie seines Corps sich befand.

Körnern hatte der erste Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zu Folge seines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, sich dem feindlichen Anführer näherte, schwer in den Kopf verwundet, und ein zweiter ihn nur leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäftigt mit Hülfe eines Kameraden sich die Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zureiten sah. Die Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit starker Stimme: „Die vierte Escadron soll vorrücken.“ Die Feinde stutzten, zogen sich zurück, und ließen ihm Zeit sich tiefer ins Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickigt fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte schwanden und die letzte Hoffnung erlosch. In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten, aber nachher schlief er ein,

und beim Erwachen am andern Morgen sah er zwei Bauern vor sich stehen, die ihm Beistand anboten. Er hatte diese Hülfe einigen Kameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald sich geflüchtet und bei einem Wachfeuer zwei Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau bestimmte Holzwerk vor Entwendung sicher stellen sollten. Diese wurden von den Lützowschen Reitern über ihre Gesinnungen geprüft, und als sie des Vertrauens werth schienen, zur Rettung eines verwundeten Offiziers aufgefordert, der sich im Walde verborgen habe, und ihre Dienste gewiß belohnen werde. Als es ihnen gelang, Körnern aufzufinden, war er durch den starken Blutverlust im höchsten Grad entkräftet. Seine Retter verschafften ihm stärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zschocher, ohngeachtet ein feindliches Commando sich dort aufhielt. Ein nicht ungeschickter Land-Wundarzt verband hier seine Wunden, mehrere deutschgesinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterstützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren und sogar wußten, daß er eine bedeutende Casse der Lützowschen Freischaar bei sich hatte, es an Drohungen und Versprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zschocher schrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmsten Eifer sofort alle nöthigen Anstalten traf.

Leipzig seufzte unter französischem Joche, und die Verbergung eines Lützowschen Reiters war bei harter

Strafe verboten. Aber Körners Freunde schreckte keine Gefahr. Einer von ihnen besaß einen Garten, zu dem man von Groß-Zschocher aus, theils zu Wasser, theils auf einem wenig betretnen Fußsteige, durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieser Umstand wurde benutzt, und Körner auf eine solche Art heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig gebracht. Dies gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Casse zu retten, die nach der Schlacht bei Leipzig dem Corps zugestellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgische Hülfe und nach fünftägiger Pflege war er im Stande, Leipzig zu verlassen, und von der peinlichen Sorge für das Schicksal seiner dortigen Freunde, die so viel für ihn wagten, sich zu befreien.

Der Zustand seiner Wunde erlaubte nur kurze Tagreisen, und dies vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen besetzten Lande. Carlsbad schien unter damaligen Umständen der beste Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot sich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepunkte und ein sicheres Fortkommen zu verschaffen. In Carlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke und einen vorzüglichen Arzt für seine durch die Reise schlimmer gewordene Wunde an dem Hofrath Sulzer aus Ronneburg. Nach ohngefähr vierzehn Tagen war er im Stande, Carlsbad zu verlassen und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen

Anstalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenstillstandes in seinen vorigen Posten wieder einzutreten. Während dieses letzten Aufenthalts in Schlesien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte seine frühern Verbindungen und wurde hier, so wie in Carlsbad, durch Beweise des Wohlwollens von Personen erfreut, deren günstige Meinung ihm höchst schätzbar seyn mußte.

Völlig geheilt und ausgerüstet eilte er nunmehr zu seinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lützowsche Freischaar stand damals nebst der Russisch-Deutschen, ingleichen der hanseatischen Legion und einigen englischen Hülfstruppen unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg. Davoust bedrohte mit einer an sich überlegenen und durch dänische Truppen bedeutend verstärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutschland. Am 17. August erneuerten sich die Feindseligkeiten, und das Lützowsche Corps, das zu den Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast täglich im Gefecht. Körner sagte zu seinen Freunden, der Genius des großen Königs, mit dessen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutsche Freiheit eintrete, würde günstig walten für sein Volk. In der Bivouakhütte bei Büchen an der Stecknitz begann er an diesem Tage das Kriegslied: Männer und Buben, zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los."

Der Major von Lützow bestimmte am 28. August

einen Theil der Reiterei seiner Freischaar zu einem von ihm selbst im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die Franzosen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein paar Stunden Rast wurde der Marsch bis nach einem Walde unweit Rosenberg fortgesetzt, wo man im Versteck auf den Kundschafter wartete, der über die nähern Zugänge eines in der Entfernung von ein Paar Stunden Weges befindlichen schlecht verwahrten feindlichen Lagers, dessen Ueberfall beabsichtiget wurde, Nachricht bringen sollte. Mittlerweile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Kosaken um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwei Kompagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Diesen aufzuheben wurde sogleich beschlossen, und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Kosaken (100 Pferde), den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andre Hälfte, um den Rücken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an seiner Seite. — Eine Stunde zuvor entstand während der Rast im Gehölz Körners letztes Gedicht: das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26. Augusts hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe

an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande floh er, durch die Kosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnsten verfolgten, war Körner, und hier fand er den schönen Tod, den er so oft geahndet und mit Begeisterung in seinen Liedern gepriesen hatte.

Die Tirailleurs, welche schnell in dem niedrigen Gebüsch einen Hinterhalt gefunden hatten, sandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derselben traf Körnern, nachdem sie zunächst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat und benahm ihm sogleich Sprache und Bewußtseyn. Seine Gesichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachläßigt worden, was seine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn seine Freunde aufgehoben. Von den beiden, welche, während des fortdauernden Feuerns auf diesen Punkt, ihm zuerst zueilten, um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichsten und vollendetsten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeistert waren und begeistert haben — der edle Friesen — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben, aber umsonst war alle menschliche Hülfe.

Das Gefecht, was nach diesem, von Allen gefühlten Verlust einen sehr raschen Gang nahm, hatte sich bald darauf geendet. Wie gereizte Löwen waren die Lützowschen Reiter in das niedrige Gebüsch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern Opfer dieses Tags — außer Körnern ein Graf Hardenberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann *), und ein Lützowscher Jäger — foderten nunmehr eine würdige Leichenbestattung. Die körperlichen Hüllen der drei gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transportkolonne fort. Die bald nachher zur Unterstützung ihrer Kameraden herbeieilenden französischen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft versteckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nah' an einem Meilenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bei dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen und mit besondern Zeichen der Achtung und

*) Als Freiwilliger bei der russischen Armee dienend, führte er bei diesem Zuge eine Abtheilung Kosaken mit vieler Kühnheit und ward dicht an dem niedrigen Gebüsch, in nicht großer Entfernung von Körnern und fast zu gleicher Zeit mit ihm, tödtlich getroffen.

Liebe von seinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben *). Unter den Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler vielseitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorst, dem es am schwersten wurde, einen solchen Todten zu überleben. Wenig Tage darauf stand er auf einem gefährlichen Posten bei dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge dir!" stürzte er auf den Feind, und von mehrern Kugeln durchbohrt sank er zu Boden.

---

*) Diesen Platz nebst der Eiche und einem umgebenden Raum erhielt Körners Vater als ein Geschenk von einem edelmüthigen deutschen Fürsten, Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer eingefaßt, bepflanzt und mit einem in Eisen gegossenen Denkmal bezeichnet. Hier ruht auch nunmehr die irdische Hülle der gleichgesinnten Schwester des Vollendeten, Emma Sophie Louise. Ein stiller Gram über den Verlust des innigst geliebten Bruders zehrte ihre Lebenskraft auf, und ließ ihr nur noch Zeit sein Bildniß zu mahlen und seine Grabstätte zu zeichnen.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl sehr natürlich, daß ein so edler feuriger Geist kein Ereigniß, das sich in einer gewissen Großheit darstellte und zu irgend einem Aufschwunge zu begeistern vermochte, an sich vorübergehen lassen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joch in so lebhafte Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigsten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Russen veranlaßt, zuerst kühn und kräftig die Preußen und bald auch die mehresten übrigen deutschen Völkerschaften aufstanden. Mit der Schlacht bei Aspern, die er in Leyer und Schwert so begeistert feierte, verließ ihn die Hoffnung nicht mehr, daß ein Tag kommen müsse, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutschen Völker wieder aufrichten und an ihren Unterdrückern die unverdiente Schmach

rächen werde. Mit diesem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten, und sie rauschten:

„Ja, es gibt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig ihre Ketten reißt — — —
Mag die Hölle drohn und schnauben
— — — — — — — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unser Stern geht auf.
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen gibt es keinen Tod."

Rettung seines Vaterlandes, dieser Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig seine schöne Seele, und singend in der Kriegesrüstung schritt er den deutschen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Mir nach, mir nach! dort ist der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum."

so ruft er den deutschen kampfrüstigen Jünglingen zu, und seine Töne schlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Seelen. Die Begeisterung dieser ewig merkwürdigen Zeit verewigte Körner in den erhabenen Gesängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor seinem Heldentode veranstaltet hatte, und die nachher unter dem Titel: Leyer und Schwert,

in der Nikolaischen Buchhandlung zu Berlin erschienen ist.

Diese Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, sie athmen sämmtlich ein zartes, tiefes Gefühl und erheben sich mit einer Kraft, die sehr geeignet ist, ihre Begeisterung dem Leser mitzutheilen, und der man nur in sehr wenigen Stellen eine gewisse etwas zu laut ertönende Jugendlichkeit nachzusehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freiheit, brennender Haß gegen Unterdrückung und Tyrannei, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und sclavische Hingebung; dann aber auch die zartesten Gefühle für seine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuversicht für die Sache des Rechts sind die Elemente, aus denen diese Poesien hervorgingen, die jetzt durch das Schicksal des Verfassers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen sie ihre Entstehung danken, eine gewisse prophetische Bedeutsamkeit erhalten, von der das Gefühl des Lesers tief ergriffen wird. Bei aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geist des Verfassers erhebt, und bei aller Siegeshoffnung, die in den seelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahndung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einst im Siegerheimzug fehlen u. s. w.“

und wir haben nun auf ihn anzuwenden, was er dem entflohnen Heldengeist Ludwig Ferdinands nachsang:

„Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod,
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.“

Der übrige poetische Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermischte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotische Poesien und sanfte Ergießungen einer frommen Sinnesart. Lyrische wechseln mit epischen Formen; es sind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines schönen, heitern und frommen Jugendlebens zu schmücken. Keines ist unter diesen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine genialische Wendung den Leser überraschte oder ergötzte. Aus allen lyrischen Ergießungen unsers von der jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich seelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlasse des hohen, dem Publikum so werth gewordenen Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtnisse zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht treffen, zu viel aufge-

nommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetisches und moralisches Leben überschaut, so ahnet man sehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einst eingenommen haben würde, wenn nicht das Schicksal ihn den großen Opfern zugesellet hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die sein heiliges Grab beschattet, mögen im Geiste deutsche Jünglinge wallfahrten, um sich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort schlummert nun der Zögling der Kamönen!
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du, Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr Edlern unter Deutschlands Söhnen,
Dort schwört euch fester an das Vaterland!

Im heilgen Rettungskampf hat er von Allen
Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt;
Bei seinem Grabe fühlt, was er geahnt. —

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Knospen.

An den Leser.

Knospen nennen wir uns, sind bescheidne, freundliche Blümchen,
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freilich sind wir noch klein und zart, und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust:
Nimm uns drum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet,
Leicht, wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft:
Doch, wie die Blüthe sich formt? — Das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur Frucht.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,

Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die krause Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen,
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulcan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand;
Und durch seines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,

Und er läßt auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Hollenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,

Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einst, von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern mahlte sich der Wolke Saum,
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum, von Marmor, blendend weiß.
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,

Den sanften Blick nach oben hingewendet,
Und leise betend zu den blauen Höhn.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog's mich hin — wer konnte widerstehen?
Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer bist du, wer ist der Burg Gebieter?"

„Das Schloß, und alles, was du kannst erschauen,
„Gehorcht," so sprach er, „einem mächt'gen Herrn,
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm Jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
„Erhebt er sich, klar, wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meister,
„Und willig folgen ihm die Flammengeister."

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich sein Diener gleich, sein Sclave war,
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die inn're Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
„Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe,
„Und zeigte mir das Wesen aller Dinge."

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,

„So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen,
„Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.“

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau hold und wunderbar,
„Und rein, wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar.
„Wohl sah der Herr den Bund, uns nicht entgegen,
„Versprach er uns im Stillen seinen Segen.“

„So lebten wir des Lebens Wonnezeiten,
„Eins war im Andern innig sich bewußt.
„Doch trägt dieß sel'ge Uebermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust.
„Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammenliebe
„Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.“

„Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
„Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
„„Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
„„Verloren ist auf ewig dir die Braut.
„„Die strenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen;
„„Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen.““

„„Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
„„Verblichen ist des Glückes Morgenroth.
„„Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Größen!

„„Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.““
„Und in des Donners brausenden Getösen
„Entführt' er sie mit seinem Machtgebot.
„Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.“

„Denn auf dem Herzen lag's mit Zentnerschwere,
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere,
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und, wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
„Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
„Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.“

„So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen,
„Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt,
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich's fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit ehr'nen Ketten.“

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutigroth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
„Da faßte mich der Seele höchste Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen,
„Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Gebot,
„Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte,
„Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.“

„Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
„Verschwieg ihm nicht den unglückſel'gen Bund,
„Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
„Und so verkündete sein Sehermund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„„Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
„„Doch, hast du das geheime Wort errungen,
„„So wirst du von der Erde schnell verschlungen.““

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen,
„Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
„Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
„Das nahe Ziel lös't sanft den bittern Traum,
„Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
„Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben.“

Er sprach's, und schnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt,
Ein Sternenmantel flog um seine Glieder,
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen,
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanenbrust;
Ein seliges Geschöpf aus Himmelsauen,
Der ew'gen, heil'gen Liebe sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,

So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute,
Und voll Begeist'rung schlug ich in die Laute.

Brutus Abschied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden,
Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
Rastlos treibt's dich von der Gattin Brust.
Wohl ist dir's, wenn Heere sich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigroth erwarmen;
Und das Mordgeschrei ist deine Lust.

Brutus.

Weib! mir ist kein friedlich Glück beschieden,
Helden kann ich, Sclaven nicht gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenschlacht,
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich sicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes eh'rne Nacht.

Porcia.

Und nicht weinen soll ich um den Gatten?
Fechtend stürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schicksals Mächten,
Freiheit strahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu sterben ist sein Glück.

Brutus.

Porcia! wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,

Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zusammen,
Speit der Hades seine gift'gen Flammen,
Er steht felsenfest im Männerstreit.

Porcia.

Wenn du fällst, wer soll die Gattin retten?
Wer erlös't sie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorbeer bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen;
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen,
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
Freiheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmes Brausen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! schon naht der Tod sich Roma's Söhnen,
Wie der Cymbel und Posaune Tönen
Jede Qual in dieser Brust erweckt!
Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich seh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eig'nen Schwerte hingestreckt.

Brutus.

Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken,
Und die Tyrannei die Schranken bricht.

Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden!
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freiheit nicht!

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling stand auf Berges Höh',
Ihm schlug das Herz so wonnig und weh,
Allein im nächtlichen Grausen.
Und schüchtern umfing er die felsige Wand;
Denn Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Brausen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freier schlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blassem Geflimmer,
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne goldnem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling spricht das jammernde Wort:
„Wohin, ihr Funken, was zieht ihr fort?
„Und bleibt ihr mir ewig so ferne?
„Ach kalt und erblassend ist euer Licht,
„Erwarmt dem starrenden Busen nicht,
„Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne.“

Doch schnell erbleicht die goldne Pracht,
Die Sterne sinken zur düstern Nacht,
Es mischt sich das Licht mit dem Dunkel;
Da klimmen fern durch der Dünste Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlingsgluth und Karfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her?
„In der Brust ist's so kalt, in der Brust ist's so leer.
„O, senkt eure Gluthen mir nieder!
„Der Morgen der ew'gen Liebe graut,
„Und glühend erhebt sich die Himmelsbraut,
„Und erquickt sind die starrenden Glieder.

„Hoch hebt sich im Taumel der Wonne die Brust,
„Und das Herz zerfließt in heiliger Lust." —
Und er stürzt mit frommer Geberde
Zum Staube, und in der goldnen Gluth
Mahlt purpurroth sich vom göttlichen Blut
Der Name: Heiland der Erde!

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
Und athmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen,
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen
Das süße Lied der Vögel klingt!
Doch schöner, als der Klang im Liede,
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Brunnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kommt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön, im zarten Kleide,
Mahlt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub.
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub.
Doch frei vom ernsten Weltgesetze
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabesstätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie von Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht.
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlingsprangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Prolog
zu einer dramatischen Behandlung des Conradins von Schwaben.

Der Vorhang geht auf, man sieht eine freundliche Gegend: es ist Morgen, und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludirt fröhlich, und spricht:

Es graut der Tag, die Nebel sind zerronnen,
Im Morgenlicht lös't sich die Dämmerung.
Des Tages heitre Lust ist neu gewonnen,
Die Wiese glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will sich die Blüthe sonnen,
Vom Thau erquickt, ein süßer Labetrunk.

Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht so hold in süßer, heil'ger Stille,
Umsäuselt vom Geheimnisse der Nacht.
Noch schläft die Knospe in der finstern Hülle,
Vom leisen Strahl des Morgens angefacht.
Doch still im Innern schwillt zur höchsten Fülle
Des zarten Blümchens heitre Liebespracht,
Und sanft getröstet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freiheit still entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeschmückte Bläue,
Und spiegelt sich im klaren Wellenbad,
Und sicher in des Lebens heil'ger Weihe
Ergreift der Geist des Herzens muth'gen Rath.
Er regt sich fessellos in kühner Freie,
Lebt nur im Traume seiner künft'gen That,
Doch mahlt er sich den Schmerz mit stiller Freude,
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt dem kühnen Muth gewähren,
Stoßt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
Er hofft, der Glaube soll die That verklären,
Fühlt sich zum Ungeheuersten bereit.
Mit starrem Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die schwache Faust will kühn das Schwert entblößen,
Und schnell das Räthsel seines Daseyns lösen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der stolze Knabensinn begreift.
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,

Als wär' die Kraft ihm tausendfach gehäuft.
Er will das Maß der Zeit vom Raume trennen,
Doch seine Blüthen sind noch nicht gereift,
Und rückwärts schleudert ihn das ew'ge Walten:
Die eh'rne Zeit muß ihr Gesetz erhalten.

Dem kühnen Muthe fällt sie in die Zügel,
Wie er sich furchtbar auch entgegen bäumt,
Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt,
Und knirschend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf seiner Stirn, wie sehr das Herz auch schäumt,
Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen, —
Doch nur im Sommer kann die Blüthe reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend sich gestalten,
Der Lenz erzeugen zu des Sommers Pracht,
Der Morgen seine Rosengluth entfalten,
Und zart sich ringen aus der düstern Nacht.
Doch das Gesetz, das ew'ge, muß er halten,
Er bilde nichts aus einer fremden Macht,
Einfach ist der Natur uralte Weise,
Und ernst schließt sich die Welt zum ew'gen Kreise.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

Ein Felsengewölbe. Fern sieht man den Fahrschacht und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erster Bergknappe.

Hier, bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eisens Macht,

Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! schallt's durch den Felsen drein,
Glück auf! im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
Zum finstern Schooße der Erde?
Was suchst du in der grausenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich,
Denn weiter nicht dringst du ins Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauschet in der Wasser Fall?
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geist?
Glück auf! mir ist nicht bang.
Wo sich das blaue Flämmchen weis't
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
  Willst du die Burg mir bestürmen?
Dich treibt's nach des Goldes herrlichem Blick,
  Doch rastlos will ich's beschirmen.
Was gräbst du zur Tiefe die felsige Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

Erster Bergknappe.

Wer ist's, der diese Arme hemmt?
  Du zwingst nicht ihren Streich;
Und wer sich auch dagegen stemmt,
Und Felsen vor den Eingang dämmt,
  Ich dring' ins finstre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willst du? ein sichrer Tod,
  Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh, wie er in vielfacher Bildung dir droht,
  In gräulichen Nebelgestalten.
Widerstehst du der Geister unsterblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht!

Erster Bergknappe
(den Schacht hinauf rufend.)

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grausenden Kluft,
Aus sonniger Luft.
Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden,
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold
(in die Klüfte rufend.)

Geister, Geister,
Hört den Meister!
Hört, er ruft mit mächt'gen Worten,
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes braus't.
Hört den Meister,
Geister, Geister!

(Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht hernieder fahren.)

Chor der Bergknappen.
Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell?

Erster Bergknappe.
Helft mir den Kobold, den mächtigen, zwingen
Zu Hülfe rief er der Geister Schaar.
Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen,
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

(Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte des Felsens.)

Chor der Geister.
Meister, Meister!
Hier sind Geister.

Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht,
Denn die Augen der Geister vertragen's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft.
Hinab, hinab, die Banden sind los,
Hinab in der Erde gebährenden Schooß.

(Die Flammen verschwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwind's Sausen
Hallt's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit,
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

(Die Flämmchen erscheinen aufs neue mit großem Geräusche, und hinter jedem rollt ein Felsenstück.)

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen,
Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
Die kühne Mauer, die du baust,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
Stolz gethürmt die metallne Wand,
Aus der Erde tiefstem Eingeweide,
Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Thürmt sie hoch empor
Vor das Felsenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die steile Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh',
Mauer steh!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

(Die Felsen werden von unsichtbaren Händen über einander geschichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer sich erhebt,
Kräftig zu der Höhe strebt!
Wie dort tausend Felsenmassen
Sich zum ew'gen Bund umfassen!
Seht nur, seht, sie wächst ohn' Ende
Durch der Geister schnelle Hände!

Steiger.

Das Ungeheure müssen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finsterniß tagen.
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Riesengewalten
Können wir kühn die Mauer zerspalten,
Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

Chor der Geister.

Wir haben's vollendet,
Der Bau ist geendet,
Das Werk, das schreckliche, ist gethan!
Tief in der Erde endlosen Weiten,
Und fest im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.

Gewaltig schließt sie die Pforte,
Die felsengekettete Wand.
Gehorcht dem befehlenden Worte,
Genossen, jetzt seyd mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr, im starken Verein
Stürzen wir Felsen, und dringen hinein.
(Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Kluft.)

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
Hört ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felsenkammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet sich die Kluft.

Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter schimmern,
Durch die schwerbeladne Luft?

(Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klafft die Felsenhalle,
Und die Wand naht sich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felsens Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir ins dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein, immer hinein!
Unser muß die Erde seyn.

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen
Vor das offne Thor zu wälzen,
Neue Berge schnell herbei!

(Die Geister füllen die Kluft aufs neue aus.)

So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern mir zerreißen.

(Die Wand bricht wiederum.)

Wehe! Wehe! unsre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frei. —

(Die Geister weichen zurück.)

Weicht ihr sterblichen Gewalten?
Drängt sie durch die Felsenspalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen? —
Diese Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand ist nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder,
Dort seh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht besiegen,
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.
Speie Flammen aus,
Funken sprühend,
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, spalte deine Glieder,
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' sie in des Abgrunds Falten!

(Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.)

Dank! du hast mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geisterbrut
Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf,
Seht nur, seht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf;
Er unterliegt der höllischen Macht.
Schrecklich gähnt der sprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felsen splittern, die Feste wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

(Die Feen des Quelles und ihre Königin erscheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felsenthor!
Wie der Stimmen hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut's, hinein zu sehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr's? Hier im Schlund?
Schwestern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe,
Doch die ält're gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,
Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düst'rer Nacht,
Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht stehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geister.

Hinunter! Die Felsenkluft schleudre euch
Aus des Lebens sonnigem Blüthenreich;
Kein Knappe steige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ewiger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?

Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bei deines Sohnes schuldlosem Sterben.
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geisterschaar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Kluft uns gekettet.
Sie lös'ten die Fesseln, sie machten uns frei!
Und sollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei?
Die Geister, die gräulichen, siegen.

Königin.

Ach so sind wir aufs neue verloren,
Sie haben uns ewigen Groll geschworen,
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrschsucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie ziehn uns nieder zur felsigen Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Versiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geister binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürzt mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.

Vereint euch im Strome zusammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreißt den schmählichen Bund.
Vermögt ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen,
Und herrlich bescheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauschend aus Bergeswettern
Hernieder, und löschet die Gluth.

Feen-Chor
(indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Gluth stürzen.)

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schrein?
Schwestern hinein, Schwestern hinein.

Knappen-Chor.

Was stürzt sich von Felsen, was braus't und zischt,
Und schleudert zur Höhe den rauschenden Gischt?
Wär's uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geister.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Naht sich erschütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es verlöschen die Flammen,
Zerstört durch die schäumende Fluth,

Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch! ihr Feen, mit gleißenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der Sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehen sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dämpfende Gluth.
So zwingen sie uns durch die eig'ne Kraft,
Denn der Streit ist's, der das Verderben schafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet. —
Geister, schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen
Wie die heulende Windsbraut durch finstre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden sind wir im schrecklichen Strauß,
Drum stürzen wir nieder ins ewige Graus.
(Sie stürzen sich in den Schlund, er schließt sich krachend.)

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geister entschwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen.
Frei ist des Berges glänzende Nacht:
Uns're Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den sonnigen Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem rosigen Licht.
Gleitet, von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet spielend mit silbernen Wogen
In der Sonne strahlendem Angesicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu':
Ihr brach't unsre Ketten, ihr machtet uns frei!
Steigt nun sorglos zum Schacht hernieder,
Ihr seyd des Berges kühne Gebieter.
Die edeln Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll ins inn're Wesen ihr dringt;
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruhn in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht;
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells sind wir verbündet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tief unterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten,
Sein ist der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höhen:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und steigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt's uns hinan,
Durch die felsige Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosigen Lichte. Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verschwinden.)

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Der Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft,
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen,
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aeonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.

Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken seyn,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfenton,
Für süße Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild braus'te die Gluth,
Die Mauern düngte der Edeln Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein,
Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüst und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altklugen her,
Und riethen, daß man mich besäte.

Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheune gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden;
Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer, doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und stürzen sich über den felsigen Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch sinken und sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre, der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knabenlust
Ueber Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust
Mit Einem der Ströme zu tauschen.

Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blühn;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen sich Hütten am Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede.
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last,
Und will im Laufe mich zügeln,
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln,
Und ebner erstreckt sich die gränzende Flur;
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsenklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht,

Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk,
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Brunnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erdengrund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken,
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

An Goethe,

als ich den Faust gelesen hatte.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Soñen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie geseh'nen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet sie mit ewig junger Gluth,
Und ras't harmonisch durch das Reich der Sterne,
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freie,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Gespann,
Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du hast die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frei schwillt das hohe Herz in Sphärenpracht.
Durch aller Zonen Weite ist's erklungen,
Es jauchzen dir harmonisch alle Zungen,
Das Todte ist zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnden wagte,
Du sprichst es aus mit ungeheurer Kraft.
O! Heil der Sonne, die der Menschheit tagte,
Die sich die Welt zum Feuertempel schafft.

Des Lebens höchstes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauschen fern im Adlersschwung.
Zur höchsten Pracht entfaltet sich die Blüthe.
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Lös't rosenroth der Tag die Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt sich die verödete Natur,
Gebadet in des Aethers heitern Wellen,
Tritt Faust hervor auf der verlöschten Spur.

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meisters hohe Hand.

Bayerische Staatsbibliothek München

Und wie im Sturm von tausend Ungewittern
Die Eichen stürzen, greise Fichten splittern,
Und das Gesetz sich lös't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So ras't das Lied, und will das All umfangen,
Und lös't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Gesang.
Heil dir! Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißst du kühn des Lebens finstre Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang.
O! selig, die des Liedes Nectar trinken,
Es trägt sie zu den Himmlischen hinauf.
Wenn einst die Welten, wenn die Sonnen sinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

Die Liebe.

(In vier Sonetten.)

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten;
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegen stellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle;
Durch Berg und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,

Bayerische Staatsbibliothek München

Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen:
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen,
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen;
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit!
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit!
Von ihr in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,

Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüstre dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor.

Ach! wie gleicht dir mein Herz, da sind die Saiten Gefühle;
Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

Am Grabe
Carl Friedrich Schneiders *).

Du bist dahin, verloren unserm Bunde,
Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finstre Stunde,
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet Himmel an;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit:
Uns bleibt der Schmerz, du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,

---

*) Er ertrank.

In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt hast du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer,
Der Liebesbund muß jeder Kraft bestehn.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen still umwehn;
Und wenn das Leben sinkt im Todesschauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn,
Dort in des Lichtes stillem, heil'gem Prangen,
Mag uns verklärt Dein Brudergeist empfangen.

Berglied.

Melodie: Auf! Auf Cameraden u. s. w.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab durch den felsigen Schacht,
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
In gräulichen Nebelgestalten,
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen ins finstre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwei'n,
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf sich bedräun,
Dann sind wir geschützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schachte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreit,
Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen.
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hochgehobener Hand
Saus't herab mit mächtigem Schalle,

Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren;
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechsel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter sich freun!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden
Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme
des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der
Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das däm=
mernde Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der
Brust.

An Phöbos.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, schreitet der Fürst
die Bahn,
Und, den Gott in der Brust, fühlt er des Armes Kraft,
Aber finster am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, stürzt sich der Held zum
Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einst die Fackel dem Genius.

Rastlos fort durch die Welt, rastlos durch Wüst' und
Meer,

Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimath, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unsterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Lust,
Freundlich führt ihn die Liebe,
Durch die stürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche fühlt seinen gewalt'gen Geist,
Und es senkt sich der Blick fern zur Vergangenheit,
Und den Schleier der Zukunft
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einst in der ird'schen Brust,
Sprengt begeistert das Herz schnell seine Fesseln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

Am Grabe Krafts.

Sonett.

O, ruhe sanft! in deinen schönsten Tagen,
Wo Lieb' und Kunst dich freundlich eingesungen,
Hat dich der Tod mit kalter Faust gezwungen,
Der schönen Erde Lebewohl zu sagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
Bist du schon früh ins Heiligthum gedrungen,
Hat dich der Einklang höchster Kunst durchklungen,
Das große Ziel des Meisters zu erjagen.

Mit Jugendfülle stand'st du kühn im Leben,
Da warf dich schnell dein Schicksal auf die Bahre,
Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt sich ja dein heil'ges Streben,
Wo Kunst und Glauben, wo das Schön' und Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich sich vereinen.

Der Morgenstern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend, wie die Himmelsbraut,
Wanderst durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du angezogen,
Freundlich schwebst du himmelwärts,
Glitzernd durch des Aethers Wogen,
Strahlst du Hoffnung in das Herz.

Wie in schäumenden Pokalen
Traubenpurpur muthig schwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geschiebe
Sich des Goldes Pracht verschließt,
So erglänz'st du, Stern der Liebe,
Der den Morgen still begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen
Hell im Dunkel zu erglüh'n.
Ueber Berge, über Fernen
Möcht' ich einmal mit dir ziehn.

Faſſ't mich, faſſ't mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das goldne Band,
Daß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land.

Doch ich kann dich nicht erfaſſen,
Nicht erreichen, ſtehſt ſo fern! —
Kann ich von der Sehnſucht laſſen,
Darf ich's, heil'ger Himmelsſtern?

An Adelaiden am Johannistage.

Des Sommers Luſt iſt neu geboren,
Die Gluth des Lebens angefacht,
Und froh im Wechſeltanz der Horen
Erſteht das Feſt in ſüßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reih't ſich des Kreiſes ſchnelle Luſt,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frei das Herz in jeder Bruſt.

Drum laß dir gern dieß Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sey deines Lebens Harmonie.

Und wie an bunten Frühlingsranken,
Vom erſten Morgenſtrahl begrüßt,
Der Wieſen heitre Blümchen wanken,
Wenn ſie des Zephyrs Hauch geküßt;

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe ſtill dein Herz,

Und wie die Töne sich verbeben,
So löse freundlich sich der Schmerz.

Klotars Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen,
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit.
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen,
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen,
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahndet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlersschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit stille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkor,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflistert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben sey Gewährung!“
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da lös't der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

An den Frühling.

Du erscheinst mit fröhlicher Geberde,
Schöner Bräutigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkor.
Holder Lenz, willst du dich neu gestalten,
Trittst du kühn aus düstern Erdenspalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor.

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,
Neu geboren grünt die Flur.
Denn beseligend mit heil'gem Feuer,
Webst du freudig deinen Blüthenschleier
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knospe sprengt die finstre Hülle,
Die sie streng umfangen hält.
Alle Blüthen duften dir entgegen,
Und im Thau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neu verjüngte Welt.

Die Harmonie der Liebe.

Einst vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nahte Phöbos,
In der Hand die Leyer haltend.
Golden wiegten sich die Locken
Auf der hohen Götterstirne,
Und den Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er muthig in die Saiten.
Da umrauschten Harmonieen
Himmlisch meine trunknen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber schwang der Sänger
Auf sich von der stolzen Erde,
Und den goldnen Sternen näher,
Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiser, immer leiser,
Bis das Element des Einklangs
Sich in süßes Weh'n verwandelt. —
Da erwacht' ich, und Apollo's
Liede noch begierig lauschend,
Griff ich hastig nach der Leyer,
Um den Nachhall meines Herzens
Auszuathmen in der Saiten
Süß berauschendem Getöne.
Doch ich suchte nur vergebens
Nach der Harmonie des Gottes,

Und der Saiten stimmte keine
Mit dem himmlisch reinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finster starrt' ich in die Lüfte,
Und verwünschte meine Leyer. —
Plötzlich aber weckten Küsse
Mich aus meinen düstern Träumen:
Leis' war Chloris hergeschlichen,
Und verscheuchte schnell den Unmuth
Durch das süße Spiel der Liebe. —
Ach, und jetzt in ihren Armen,
Ihr am liebewarmen Busen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft durch alle Glieder,
Und der Liebe süß'ster Einklang
Wogte mir im trunknen Herzen;
Schöner, heiliger und reiner,
Als das Lied des Götterjünglings.

Poesie und Liebe.

Sonett.

Der Sänger rührt der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Lied erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Lied zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonien,
Es schwebt das trunkne Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ewigen Klarheit;
Wo Lieb' und Dichtkunst in einander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Schön und erhaben.

Stolz und herrlich erscheint das Erhabne, mit göttlicher Großkraft,
Und der bewundernde Geist staune mit heiliger Furcht.
Doch mit stiller Gewalt, in süßer, lieblicher Anmuth
Naht sich das Schöne, es schlägt, selig begeistert, das Herz.
Wenn das Erhabne sinkt, dann stolz und groß noch im Falle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt,
Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblühn und versinken,
Und in der liebenden Brust strahlt es mit ewiger Gluth.

Amphiaraos.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Bruderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,

Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lies't in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verschmähen den heil'gen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parce spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verrathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte,
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklimenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde,
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeschrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parce gesponnen.
„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch, werth des Erzeugers, verderben.“
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch ras't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfigte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger, fest steht mir der Bund.
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel,
„Ich folge dir, Zeus!“ — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Liebeständelei.

Süßes Liebchen! Komm zu mir!
Tausend Küsse geb' ich Dir.
Sieh mich hier zu Deinen Füßen.

Mädchen, Deiner Lippen Gluth
Gibt mir Kraft und Lebensmuth.
Laß Dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht roth!
Wenn's die Mutter auch verbot.
Sollst Du alle Freuden missen?
Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust.
Laß Dich küssen!

Liebchen, warum zierst Du Dich?
Höre doch, und küsse mich.
Willst Du nichts von Liebe wissen?
Wogt Dir nicht Dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Laß Dich küssen!

Sieh', Dein Sträuben hilft Dir nicht;
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
Dir den ersten Kuß entrissen! —
Und nun sinkst Du liebewarm,
Willig selbst in meinen Arm.
Laß Dich küssen!

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So mahlte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
Und alles, alles drehte sich um Dich!
Du flogst voran in ungebundner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes, süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da trat'st Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sah'st Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,

Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rosigtem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh',
Da wehte sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärte meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittagsschwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoll die Brust in höherem Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu Einem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geisterspuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh'.
Da träumt' ich hold, an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu! —
O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht! Aus goldnen Pforten
Brichst du siegend durch die Nacht.
Schöner Tag! Du bist erwacht.
Mit geheimnißvollen Worten,
In melodischen Accorden,
Grüß' ich deine Rosenpracht!

Ach! der Liebe sanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz,
Sanft, wie ein geliebter Schmerz.
Dürft' ich nur in goldnen Höhen
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnsucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im stolzen Riesenlauf
Durch die Wolken mich hinauf. —
Doch mit sanftem Geisterbeben
Dringt das Lied ins inn're Leben,
Lös't den Sturm melodisch auf.

Vor den Augen wird es helle;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeistert rauscht die Quelle,
Munter tanzt die flücht'ge Welle
Durch des Morgens stille Flur.

Und von süßer Lust durchdrungen
Webt sich zarte Harmonie
Durch des Lebens Poesie.

Was die Seele tief durchklungen,
Was berauscht der Mund gesungen,
Glüht in hoher Melodie.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe schwellt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen,
Und im Morgenglanz des Schönen,
Fliegt die Seele himmelwärts.

Liebesrausch.

Dir, Mädchen, schlägt mit leisem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
In Dir, in Dir versinkt mein Streben,
Mein schönstes Ziel bist Du!
Dein Name nur in heil'gen Tönen
Hat meine kühne Brust gefüllt,
Im Glanz des Guten und des Schönen
Strahlt mir Dein hohes Bild.

Die Liebe sproßt aus zarten Keimen,
Und ihre Blüthen welken nie!
Du, Mädchen, lebst in meinen Träumen
Mit süßer Harmonie.
Begeist'rung rauscht auf mich hernieder,
Kühn greif' ich in die Saiten ein,
Und alle meine schönsten Lieder,
Sie nennen Dich allein.

Mein Himmel glüht in Deinen Blicken,
An Deiner Brust mein Paradies.
Ach! alle Reize, die Dich schmücken,
Sie sind so hold, so süß.

Es wogt die Brust in Freud' und Schmerzen,
Nur eine Sehnsucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach Dir.

An ihrem Wiegenfeste.

Komm, schöner Tag! mit hohen, heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt Dein süßes Rosenlicht.
Erhebe aus des Morgens goldnen Pforten,
Mit stiller Lust Dein glühend Angesicht.
Dir rauscht mein Lied in heiligen Accorden,
Und nennt's, was tief in meiner Seele spricht:
Umstrahle Dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du hast die Süße, Holde mir gegeben.

Die mit der Liebe sanften Harmonien,
Mit zarter Lust mein kühnes Herz gefüllt,
Der alle meine schönsten Wünsche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm gestillt! —
Ach, alle Strahlen, die die Brust durchziehen,
Vereinen sich zu einem süßen Bild,
Mit leisem Hauch, wie Aeols-Harfentöne,
Formt es sich glühend zur lebend'gen Schöne.
Und jetzt, zu ihres Werdens Feierstunde,
Jetzt glüht in mir des höchsten Lebens Strahl!

Wohl flüstert mir's mit leisem Geistermunde:
Sieh, das ist deiner Träume Ideal!
Da wogt die Brust, berauscht im heil'gen Bunde,
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl,
In seine tiefsten Tiefen muß sie dringen,
Und reißt es fort auf stolzen Adlersschwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen,
Den Gott fühl' ich, der in der Brust sich regt.
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.
Das Höchste kann ich kühn und muthig wagen;
Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegen schlägt!
Nur wo zwei Herzen liebend sich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Uepp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Aeols-Harfentöne
Weh't ein sanfter Hauch mich an.

Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder, geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen, stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen, heil'gen Schweigen
Ruht die Welt, und athmet kaum,
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh':
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut.
Da erhebt sich, neu geboren,
Aus des Morgens Rosenthoren,
Glühendhell die Himmelsbraut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht,
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht:

Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen aus Schlesien.

1.

Am Elb=Brunnen.

Sey freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenkluft so klar entsprungen.
Der Liebe süßes Lied sey dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle,
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen,
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die kristallne Schale;
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle, schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.

Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.
Aber umsonst nur strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur.
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und kristallhell dahin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer, lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen,
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Contouren
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,

Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

R.....f und P.........t.

Sey mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der Natur.
Fern der Heimath, fand ich hier liebe bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.
Ueppig blüht deine Pracht, es durchweht mich der Geist dieser Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und so vergess' ich dich nie; denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Brust.

5.

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch schnell auf finstrer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

6.

Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunknen,
Freudigen Blicke,
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Gränze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sey mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sey mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sey mir gegrüßt!

Geistliche Sonette.

1.

Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren.
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren.“
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du Fremdling mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen.“

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten.
„Es lös't die Nacht der Völker sich in Klarheit.“

„Des Herren Tempel stehet aller Orten,
„Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit.“

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll,“ so fragt es, „ihre Strafe seyn,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?“

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens ist, und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den ersten Stein."
Und sprach's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen,
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat Keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin, und sündige fortan nicht mehr."

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise.
Die Jünger saßen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dieß Fest zu feiern nach der Väter Weise,
„Noch einmal sehnt' ich mich in eurem Kreise
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren."

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben,
„Doch seyd ihr meiner Seligkeit Genossen.
„Nehmt, Freunde, diesen Kelch, und nehmt dieß Brod!"

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Christi Erscheinung in Emaus.

Zwei Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen,
So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke,
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

„Euch," spricht der Herr, „erwählt' ich zu Gesandten,
„Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden,
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden;
„Geht hin, und lehrt und tauft in allen Landen."

Jetzt segnet er noch ein Mahl seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube,
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Leyer und Schwert.

Leyer und Schwert.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dieß Lied! — O daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am deutschen Freiheits-Port.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus mein Schwert! Magst auch dein Liedchen singen.
Laut tobt der Kampf! — lebt wohl, Ihr treuen Seelen,
Euch bringt dieß Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick. —
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen, —
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück;
Denn was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

1809.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betrat'st du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts.
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen:
Sie schlagen an, die Kugel trifft ins Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

1811.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!

Alter Zeiten alte, treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch, um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen!

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beſſ're Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten fest gebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Vor Rauch's Büste der Königin Louise.

1 8 1 2.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft Dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

1 8 1 2.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang.
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,

Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd, wie mit Sternesschimmern,
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Carl klingt's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein, Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Carl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Carl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,

Die dem großen Tode sich geweiht;
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte,
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede,
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sey.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römer-Schlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wand'rer! sag's den kinderlosen Eltern,
„Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!“ —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach,
Doch in triumphirenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.

Jenseit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen;
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu seyn.

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! — denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,

Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissens=Sphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt.
Aber gibt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht? —
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben,
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Aufruf hören:
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
„Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
„Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank."

Hoch lebe das Haus Oestreich!

Aus der Geschichte der Schlacht von Asperꝫ.

1 8 1 2.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —
Was bist du, Welt, so still, so leer!
Was lau'rst du, wie ein falsches Meer? —
Es saus't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch schlummerts tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —

In Osten graut's, es sinkt die Nacht. —
Gottlob! der Morgen ist erwacht! —
Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch nochmal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth,
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen!

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preis't.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf ins Vaterhaus,
Und leise Ahndung fühlt sein Herz,
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin.
Sie weinte, als er scheiden mußt',
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht,
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht.

„Seht ihr den Stephan herüber winken,
„Und dort die fränk'schen Adler blinken?
„Auf, Brüder! stürzt euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser seyn. —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm,
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!" —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,

Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammen gerafft,
Und ruft und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!“ —

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk, du hast gesiegt!

Dem Sieger von Aspern.

(Bei Uebersendung der beiden vorhergehenden Gedichte.)

1812.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgend, es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich sehn, und den Tag, der gebieten kann, frostig,
Kalt und besonnen zu seyn, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germanischer Stolz sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.

Darum riß es mich fort, ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Muth sich an das Höchste gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauscht.

Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand.

1812.

Düstre Harmonieen hör' ich klingen,
Muthig schwellen sie ans volle Herz,
In die Seele fühl' ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den styg'schen Fluß.
Es ist nicht der Künste freies Schweben,
Nicht verklärter Geister Weihekuß.
Noch dem Erdgeist ist er preisgegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rausche der Gedanken,
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüthen,
Wilde Melodien=Blitze sprühn;

Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt sie kalt, sobald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch einmal, stolz und kühn,
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden!
Deine Nacht verschmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens,
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlstatt lag.
Sterbend lös'te sich der Sturm des Lebens,
Sterbend lös'te sich der Harfe Schlag;
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen dich ins freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

1813.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,

Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land!
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Gränzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

1813.

Wie wölben sich dort deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Paläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —

Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es schleudern deiner Bürger eig'ne Hände
Auf's eig'ne Dach die sprüh'nden Fackelbrände,
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.

O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen stürzt! Paläste brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen! —

Doch hochverklärt aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn im frischen Jugendglanze,
Und Sanct Georg schwingt siegend seine Lanze.

Lied
zur feierlichen Einsegnung des preußischen Frei-Corps.

(Gesungen in der Kirche zu Rogau in Schlesien am 28. Mai 1813. Nach der Weise: „Ich will von meiner Missethat ꝛc.")

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm.
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache,

Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Trost.

Ein Rundgesang.

1813.

Wie wir so treu beisammen steh'n
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Weh'n
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus;
Im Herzen lebt ein kühnes Wort,
Was gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat,
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm,
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.

Sind auch die Thäler jetzt verwaiſ't,
Wo ſonſt ihr Tempel war,
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brauſend ſchwillt! —
Du rufſt; mich ſchreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und ſternhoch über mir:
Beim Gott! — ich halte meinen Eid!
Schlag' ein, ich folge dir!

Und Frauenunſchuld, Frauenlieb'
Steht noch als höchſtes Gut,
Wo deutſcher Ahnen Sitte blieb,
Und deutſcher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der dieſen Zauber ſtört;
Wer für ſein Lieb' nicht ſterben kann,
Iſt keines Kuſſes werth.

Auch du haſt noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe ſtammt,
Iſt zeitlich nicht entfloh'n.
Das Blut wäſcht die Altäre rein,
Die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein;
Doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
  Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
  Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammen stehn
  In Lust und Lieb' getaucht,
So wollen wir uns wieder sehn,
  Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
  Der Tag der Rache kömmt,
Bis wir sie mit dem eignen Blut
  Vom Boden weggeschwemmt. —
Und Du im freien Morgenroth,
  Zu dem die Hymne stieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod,
  Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

(Ein Petschaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterschrift: „Durch!" gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.)

1813.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finstrer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Fimamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunkeln Schooß,

Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein stilles Thal.
„Das ganze Volk erschlage,
„Rotte die Menschheit aus,
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder zieh'n,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glüh'n!

Was soll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern,

Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen? —
Sonst wehrt sie wohl dem Streich,
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, frisch! — Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen? —
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! — dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz;
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts! —
Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt der Weltenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern.
Durch! — dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien.

1813.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen;
Was sträub' ich mich, die Thräne schmäht mich nicht.

Ach, wo ich wandle, sey's auf Friedenswegen,
Sey's, wo der Tod die blut'gen Kränze bricht,
Da werden deine theuern Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkennt mich nicht, Ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang.
Begreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben,
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heit'rem Muth!
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut. —
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe,
Es gibt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

1813.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,

Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth.
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!

Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Louise schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf! wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch, stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußische Gränzadler.

1813.

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel,
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! die Wolke muß dir weichen; *)
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel. —

*) Man vergleiche das Gedicht Durch, S. 155.

Das freie Roß gehorcht dem Sclaven=Zügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen,
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wieder sehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

An die Königin Louise von Preußen.

1813.

Du Heilige, hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinen siehst Du beben,
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach Dir Dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So hast Du uns den deutschen Muth gerettet. —
Jetzt sieh auf uns, sieh auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen! —
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und, wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg,
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte stieg:
So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louise sey der Schutzgeist deutscher Sache,
Louise sey das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuterheer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein,
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns segnen,
Wir stehen fest, wir müssen Sieger seyn! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark.

1813.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! Frisch in das Feld!
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl.
Vom Oderflusse, Weser, Main,

Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donau-Thal.

Doch Brüder sind wir allzusamm,
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues, deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannen-Macht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht,
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sey euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut!
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint,
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein ꝛc.

1813.

Ins Feld, ins Feld, die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!

Ins Feld, ins Feld! hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.
Klein ist die Schaar, doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.
Wo seine Engel ihre Festen bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
So würgt sie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Franken-Blut.

Mit Gott! — Einst geht hoch über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

1813.

Wie sprech' ich's aus, was meine Brust durchzittert?
Der Freude wie der Wehmuth Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert. —
Wer hat mir mein freies Paradies umgittert? —
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,

Den Liedersohn ins Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert?
Wie? griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß blutversöhnend aus der deutschen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde? —
Es spricht's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen,
„Und aus dem Tode soll das Leben quellen."

Letzter Trost.

Beim Zurückzuge der vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unsers Bundesliedes: „Es heult der Sturm, es braus't das Meer."

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braus't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her,
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braus't auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammen gerafft!

Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend, der Tieger dräut!
Bewaffne dich, Landsturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammen stehn,
Und keck dem Tod in die Augen sehn,
Woll'n nicht vom Rechte lassen,
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was gibt uns die weite, unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wieder sehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer bestehn,
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechtes bei Danneberg.

(Am 12. Mai 1813.)

Ahndungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,

Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn;
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt.

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein,
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, lös't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Lös't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,

Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie ein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach,
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!

Jede Nerve sey ein Held!
Treue Herzen seh'n sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode,
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich,
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich.
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
S'ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bei Sandow lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

1 8 1 3.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde schönem Reihn,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lieds melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke

In der Liebe goldnes Land.
Ach, er schwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth?
Gib die friedlichen Gesänge,
Oder gib des Krieges Strenge;
Gib mir Lieder oder Tod.
Laß mir der Begeist'rung Thränen,
Laß mir meine Liebesnacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen,
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter seyn! —
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bautzner Schlacht gefallen nannte.

1813.

Heil Dir, mein Fürst, auf Deinem Strahlenthrone!
Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen,

Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil gesungen,
Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.
Ja, bis das letzte deutsche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
Der, kämpfend für sein Volk und seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleugt auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name soll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß seinen König rächen!
Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
Erwache sanft in Deinen goldnen Reichen,
Die Palmen blühn Dir dort wie Deine Eichen!

Reiterlied *).

Nach der Weise: „Es gibt nichts Lust'gers auf der Welt."

1813.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug,
Frei vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, streich aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

*) Körner dichtete dieses Lied kurz vor dem Ueberfalle der Lützowschen Reiter bei Kitzen, in der Nähe von Leipzig, wo er verwundet in einem Gehölze von gutmüthigen Bauern gefunden und gepflegt wurde.

Hoch in den Lüften, unbesiegt
Geht frischer Reitersmuth,
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum lust'gen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis,
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht.
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt,
Wir schauen's ruhig an.

Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn!
Sey's nun in Grabes Schooß,
Sey's oben auf des Sieges Höhn,
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt, —
Was hilft euch euer Spott? —
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott!
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf!

Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

1813.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Junius 1813 schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag, und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt, — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst, dir hab' ich mich ergeben. —
Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumlied wird zur Todtenklage! —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte,
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen, —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Leipzig, den 24. April 1813 auf dem Schneckenberge.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte,
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde,
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.

Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet? —
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkers-Blut und Tyrannen.
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

G e b e t.

Nach der Weise: „O sanctissima etc."

1 8 1 3.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten.
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten!

Wie auch die Hölle braus't,
Gott, deine starke Faust

Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ' uns! — fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß,
Lob doch und Preis deinem Namen! —
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oestreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oestreich zurück kehrte.

1 8 1 3.

Sey mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich, trotz diesem Wirbelsturm der Jahre,
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja, hier beginnst du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare.
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare;
Ich sank, getroffen von Verrätherstreichen.
Da find' ich dich, schön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Frisch auf, Habsburg, der Teufel muß erliegen;
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oestreich, hoch! — dein Schwert, dein Carl wird siegen!

Unsere Zuversicht.

Nach der Weise: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc."

1 8 1 3.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord,
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen's, daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen seyn.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn.

Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern seyn,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb.

Wir wollen nicht an dir verzagen,
Und treu und festen Muthes seyn,
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahre weit,
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zür Freiheit, zum Tyrannen=Tod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sclavenblut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

1813.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt,
Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir, troß unserm Rechte,
Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,

Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht?
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Brunnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand;
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland:
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sclaverei; —
Und Homer, er hätte nie gesungen:
Doch sein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? Ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrein?
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle seyn! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht? —
Brechen aller Hoffnung Blüthenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern,
In der höchsten, letzten Noth?
Müssen wir verzweifeln und verjammern,
Gibt es keine Freiheit, als den Tod? —
Doch! — wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist,
Ja! es gibt noch eine deutsche Tugend,

Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht,
Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken!
Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! die Sterne bleiben!
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben,
Der ist in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und schnauben:
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen gibt es keinen Tod,
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Nachtrag
aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: „Brüder, mir ist alles gleich ꝛc."

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.

Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen
Und dich an Trillern und Laufern ergetzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Maitressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraus't,
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod!
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,

Und deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: „Feinde rings um ꝛc.“

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannst uns nicht scheiden!
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers am 26. August 1813 gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr,
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.

*) Bei dem Hurrah! wird mit den Schwertern geklirrt.

„Ach, wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?“
Hurrah!

Zur Brautnachts=Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrein,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam hole mich.
„Mein Kränzchen bleibt für dich.“
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide,
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich so.“
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod.“
Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
„Im rüst'gen Hochzeitreihen.
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!“
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen,
Bräutlichen Mund von Eisen

An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Vermischte Gedichte.

Wiegenlied.

Schlummre sanft! — Noch an dem Mutterherzen,
Fühlst du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist deiner Mutter Brust.

Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt.
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
Ahndung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Mensch so süß umarmen,
Dreimal ist's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe gibt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweitenmal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

An den verewigten Brockmann.

Am 11. April 1812 während eines Requiem in der Hofkapelle.

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen! — Klagen sie um dich? —
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich? —
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich,
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn;
Doch still im Auge zweier edlen Frauen,
Die in der Kunst hoch, wie im Leben, stehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft singt es der Betrübten nach.
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurück gegeben,
Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag,

Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahndung spricht in wildem Schmerz zu mir.
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen, —
Jetzt fuhl' ich's klar! — das Requiem gilt dir! —
Und wie die Töne leis' und leiser schallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

An Brockmanns Freunde.

Am 21. April 1812, während des Mozartischen Requiem in der Augustiner-Kirche.

Ein Schwanenlied, aus Meistersbrust gesungen,
Das Leben mit dem Tode zu versöhnen,
Ruft unsern Freund in tief verschlung'nen Tönen,
Und stirbt in klagenden Erinnerungen. —

Der Schmerz gilt uns, er hat ihn längst bezwungen,
Uns meint das Lied! — Am Strahl des ewig Schönen
Die heitre Künstlerstirne sich zu krönen,
Kein größrer Sieg ist je der Kraft gelungen! —

Er fühlte klar der Lieder höchstes Streben,
Der kalten Welt, dem tief gesunknen Leben
Die lichte Ahndung beſſ'rer Zeit zu geben,

Daß sich im Volk der alte Geist erneue! —
So sank er, noch an Muth und Kunst ein Leue,
Als schöner Traum von deutscher Kraft und Treue.

Beim Alexander-Feste.

Am 29. November 1812 in der k. k. Reitschule.

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn versuchte Wahl. —
Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
Noch schläft das Lied, noch schläft der Töne Strahl,
Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
Und er erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in den Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verschlung'nen Gang;
Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann weht es sanft zum sanften Brautgesang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang,
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnsucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich strömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor.
Was rauscht und stürmt im Wetterflug der Lieder?
Was schlägt melodisch donnernd an das Ohr?
Wach' auf! Wach' auf! — so hallt es zitternd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne sprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,

Und unaufhaltsam bricht die weite Menge
Jetzt in bacchantischer Entzückung aus.
Seht! Seht! — Es übt der Zauber der Gesänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken.

Es ist das höchste von des Dichters Rechten,
Daß er da redet, wo die Menge schweigt. —
So laßt mich laut den Kranz des Dankes flechten,
Der heute still aus tausend Herzen steigt.
Die Welt ist voll vom Niedrigen und Schlechten,
Daß sich das Göttliche nur selten zeigt;
Doch heut sprach's aus melodischen Gestalten,
Und unverkennbar war sein großes Walten.

Den ersten Dank muß ich den Künstlern bringen,
Die dieses Altars Flammen angesteckt.
Was kann die Kraft nicht und der Muth nicht zwingen,
Den rastlos keine Mühe abgeschreckt? —
So mußte Euch der schöne Sieg gelingen,
Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
Und in der Tonkunst nie verblühtem Lenze
Brach Eure Hand sich selbst des Eifers Kränze.

Vor allen Ihr, die des Talentes Blüthe
Zu Sternen in der Töne Welt erhob;
Dir Edler aber, der sich rastlos mühte,
Vor dessen Eifer jede Furcht zerstob,
Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und Dich lobt kein Lob;

Doch in die Herzen ist es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben! —

Und einen schönen Tempel seh' ich bauen,
Hoch bei der Freude leuchtendem Altar.
Wo der Begeist'rung Thränen niederthauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenkranz von edlen deutschen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr,
Auf einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menschenwohl und menschliches Entzücken.

Doch Manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünschen rauh entgegen stand.
Zum Throne unsers Kaisers kam die Kunde,
Unaufgefordert reichte er die Hand,
Und trat begeistert zu dem schönen Bunde! —
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland!
So lange solche Kaiser auf den Thronen,
Und Kunst und Liebe in den Herzen wohnen!

Die heilige Dorothea.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Garten hüthen,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen, kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unter blühendem Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erschien ihr das freudige Wunder, —
Drei blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten,
Und findet drei Rosen an ihrer Brust,
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen, und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Medardus lebte in des Klosters Stille,
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt.
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt,
„Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sey unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
„Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.“ —

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glühn,
Es sinkt der Blick, in stiller Schaam gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn,

„Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beseelen.“

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt, wie ein Nebel, seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so sein Ideal ins Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich mahle,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,

Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse,
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen,
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch, wirst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all dein Werk zerstören!"

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei:
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu sehn;
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höhn,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen stehn,
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt;
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
Und staunend preis't der Menge Ruf das Wunder.

Der Kynast *).

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,

---

*) Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird. Der Kynast ist vom Herzoge Bolko von Schlesien im Jahre 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden. Im Jahre 1675 brannte er ab, und schmückt seit dem, als eine der herrlichsten Ruinen, die Gegend um Hirschberg.

Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durchs ganze Land,
Die Herrin soll sich vermählen,
So wünscht das Volk, sie hat freie Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken; —
Viel edle Ritter werben um sie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen;
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen,
„Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand,
„Das darf mir keiner verwehren,
„Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
„Gehören.“ —
Es riefen die Ritter: Laß hören!“ —

„Mein Vater stand
„Auf der Mauer Rand“ —
So begann sie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
„Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum, wer mir mit Wünschen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweite Trauer, —
„Der soll es beweisen mit kecker That;
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.“

„So sey denn bekannt,
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit festen Schritten
„Vorbei an der steilen Felsenwand
„Auf der Mauer ums Schloß geritten;
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der soll mich zur Kammer führen,
„Doch soll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“ —

Die Herrin schwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freier den Kynast erstieg,
War allen die Lust vergangen.
Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frei,
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still, nun konnte sie treu,
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackrer Muth kann nicht mehr seyn,
Und solch redliches Herz im Lieben,
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht'. 's wird Keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läßt ihm den Ritt versagen;
Doch der Ritter erklärt sich frei und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
Er wolle sterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erbot,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren;
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist bei Glauben und Treu'
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott versuchend.“

„Es wäre zu viel!
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frei seyn, das war mein Ziel,
„Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen;
„Es ist uns Beiden doch kein Gewinn! —
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knien,
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist Schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!" —

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche gibt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern dreimal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsen Wand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel, noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausendmal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s ist Euer Grab!"
So beschwor sie die Gräfin mit Zähren:
„Schon stürzte vor Euch ein Wackrer hinab;
„Wollt Ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein, theilt Euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!“ —
So bat sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!“ —

Der Erste schickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht Keiner wieder.

Noch bebt das Herz,
Im stummen Schmerz,
Da sprengt der Zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt das Roß, er stürzt hinab,
Tief unten
Da haben sich Beide gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles, und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die Beiden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein, um Verderben!" —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben." —
So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's, wie Geistergewimmer:

„Ade, süße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange;
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange.“ —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
„Durch Euch mußt' er welkend sterben,
„Nun könnt ihr ziehn, nun lass' ich es zu,
„Könnt werben,
„Ihr seyd es werth, zu verderben!“

Drauf zogen Viel'
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ sie Allen gewähren,
Doch Keiner von Allen kam ans Ziel,
Und Keiner thät wieder kehren.
Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte sie noch, Keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter,
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen;
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erstenmal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt,
Und sie um den Ritt gebeten;
Kaum länger sich die Gräfin verstellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch Jener spricht:
„Bestürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
„Sonst darf ich nicht wieder kehren.“ —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,“
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag.
„Dem Leben
„Könnt Ihr diese Frist wohl geben.“

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter,
Und immer höher steigt ihre Qual,
Da ergreift der Gast die Zither,
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne, köstliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du brâch'st in der Freude.
„Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm sterben.“ —

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frei, dir gehört dieß Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe.“

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht solch köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch festlicher Ton!
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl dreimal breiter,
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!“ —

Und der Ritter blickt streng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
„Weg mit Schalmeien und Hochzeitgepräng',
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüstete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder!“

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume.
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!“ —

Er spornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke; —
Und die Gräfin erwacht wie aus schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer, und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis':
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Ist über der Erde geblieben!" —

Und sie stürzt sich hinab
Ins Felsengrab,
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab!
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen,
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen."

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
 Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldigen Höhn,
 Nun liegt's versunken in Trümmern,
  Nun pfeift der Sturm
  In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
  Gespenster! —

Da haus'te ein Graf vor langer Zeit,
 Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar im Kampf und Streit,
 Und streng und ernst auch zu Hause;
  Doch sein Töchterlein war
  Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
  Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
 Und trat gar selten ins Leben,
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
 Ihr ewig zu eigen gegeben.
  Vom nahen Schloß
  Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
  Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
 Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
 Wallhaide durch Hof und Pforte,

In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwei kurze, schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämmrung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß;
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen,
Und also trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß sie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!“

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag' dir nur frisch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,
Er warf sich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forst hinein,
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neu geboren,
Und Ahndungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frei
„Und Wallhaide treu;
„Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!"

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.

„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„Ins Weite!"

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte,
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?"

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren,
„'s ist freilich für Mädchenmuth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!" —

„Als Wundebold noch, unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg residirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Zierde,
„Hieß auch Wallhaid',
„Hat früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden."

„Dem wollte sie ewig treueigen seyn,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte, trotzige Vater sprach: — nein!
„Da wollte sie nicht von ihm scheiden.
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten.“

„Doch dem Grafen sagt's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen.
„Sie harrte noch sein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch ins Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
„'s ist alle Rast ihm genommen,
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret sein
„Bis Morgenschein!
„Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
„Erscheinen!“

„So lange wandert sie ohne Rast,
„Im weißen, blutigen Kleide,
„Ist Allen ein stiller, befreundeter Gast,
„That Keinem je was zu Leide!

„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter lassen sie schleichen,
„Und weichen.“

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen,
„Sie borge heut Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter sollen mir weichen.
„Die Geisterbahn
„Hält keiner an,
„Frei lenk' ich so durch ihre Mitte
„Die Schritte.“

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
„Kommt Wallhaide langsam gegangen,
„Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird sie erst warm,
„Drum schnell auf den Gaul, und reite
„Ins Weite!“

„O herrlich!“ — fiel Rudolph ihr freudig ins Wort,
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und sind wir nur erst aus dem Schlosse fort,
„So ist auch die Liebe geborgen.
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut,
„Ade, feins Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!“

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da sprengt er muthig Berg unter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten ins Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! bist mein,
„Lieb Rudolph! bin dein,
„Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beide!“ —

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde,
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tiefdunkel liegt's auf der Erde.
Er spornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kommt nach Liebchens Worte
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen,
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor,
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
Ins Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
„Feins Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Mach'st dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —

„„Mein Gewand ist so fein,
„„Das mag's wohl seyn,
„„Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
„„Und luftig!““

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig, so kalt,
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?“ —
„„In deinem Arm,
„„Da ist's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!““

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer; —
„Und bist auch von außen so frostig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„„Lieb Rudolph! bist mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein,
„„Nicht Himmel und Hölle scheide
„„Uns Beide!““

Und sie reiten rastlos immer zu,
Und nächtlich schleichen die Stunden. —
„Nun bin ich erlös't, nun komm' ich zur Ruh',
„Nun hab' ich den Liebsten gefunden.
„Bist ewig mein,
„Bin ewig dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beide!“

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn,
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht,
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„Komm h'rein, komm h'rein,
„Bist mein, bin dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beide!" —

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen.
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Graf Hoyer von Mansfeld,
oder
die Schlacht am Wölfesholze.
Eine Volkssage.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm, in blinkenden Reihen,
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit,
Und zum Sterben bereit,
In aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Wackern viele,
„Und Mancher verspritzte sein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertgedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eisernen Spiele.“

„Doch Brüder, heut, —
„Neu erwacht der Streit! —
„Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand

„In diesen Stein
„Greife tief hinein,
„So ist uns das Glück heut zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben.“

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott d'rin braus't,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand,

Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes, junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;
Denn, ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als wenn's nicht werden sollt',
Trotz aller Müh' und aller List
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen ist mir gut,
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach, und faßte Muth,
Und schlang den Arm um sie,
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Fluß,
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein,
Da ließ ich wohl das Küssen seyn.

Drauf saß ich einst vor ihrer Thür
  In stiller Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
  Ich zog sie an die Brust;
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht, hervor,
  Und wie gewöhnlich war der Schluß,
  Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus,
  Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in Hof hinaus,
  Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
  Doch unter mir brach sie entzwei,
  Und mit dem Küssen war's vorbei.

Und allemal geht mir's nun so,
  O, daß ich's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
  Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
  Drum, wer es hört, erbarme sich,
  Und sey so gut und küsse mich.

Der Teufel in Salamanka.

Es gibt eine alte, wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig ist, und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei!
Das hat wohl Mancher schon erfahren, —
Doch will ich, zu Gunsten unglaubiger Seelen,
Als Beispiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanka im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Catheder saß,
Wie andere Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eign'en Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein andres Kollegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sah'n das erstemal mit Gram,
Daß auch das halb' Jahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
„Das ist Euch allen sicher schon klar,

„Drum ersuch' ich um's billige Honorar,
„Und bitte mir, ich sag's g'rad heraus,
„Eine von euren Seelen aus.
„Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehen,
„Dem will ich und soll ich den Hals umdrehen;
„Wenn's euch gefällt, so mögt ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverholen,
Der Teufel solle den Teufel holen.
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf.
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ Einen nach dem Andern passiren.
Und als nun der Graf als der Letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht;
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn

Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den dummen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand;
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschracken Alle, und staunten sehr,
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

Der geplagte Bräutigam.

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Grethen freie,
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falsche, Ungetreue! —
Denn Nachbar Kunzens langer Hans
Führt alle Sonntag' sie zum Tanz
Und kommt mir in's Gehäge —
— Man überlege! —

Auf künft'ge Ostern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze —
Und kaufte ihr, (das Ding war rar),
Ein Band zur neuen Schürze;
Und an dem zweiten Feiertag,
Just mit dem neunten Glockenschlag,
Bracht' ich ihr mein Geschenke —
— Man denke! —

Ich hatte nämlich raisonnirt
Den Tag vorher beim Biere:

Wenn ich sie mit dem Band geziert
  Zum Abendtanze führe,
So sag' ich alles lang und breit,
Und breche die Gelegenheit
  Im Fall der Noth vom Zaune —
    — Man staune! —

D'rauf hatt' ich mich schön angethan,
  Als ging's zum Hochzeitsfeste!
Ich zog die neuen Stiefeln an,
  Und meines Vaters Weste,
Doch als ich kam vor Grethens Haus,
War auch der Vogel schon hinaus
  Mit Hansen in die Schenke, —
    — Man denke! —

Das faßte mich wie Feuerbrand,
  Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um seinen Hut mein Band,
  Der Musjö Hans gegangen;
Nun sprüht' ich erst in voller Wuth,
Er wurde grob, — und kurz und gut
  Ich kriegte derbe Schläge; —
    — Man überlege! —

Den Tag darauf an Grethens Thür
  Lauscht' ich als Ehrenwächter.
Da schallte aus dem Garten mir
  Ein gellendes Gelächter.
Und als ich habe hingeschaut,
Da saß denn meine schöne Braut

Mit Hansen hinterm Zaune —
— Man staune! —

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle,
Des andern Morgens ging ich hin,
Und hielt ihr's vor die Seele;
Und sagt' ihr's endlich grad heraus:
„Hör', Grethe, mach' mir's nicht zu kraus,
„Sonst geh' ich meiner Wege." —
Man überlege! —

Da lachte sie mir ins Gesicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hans den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken! —
Sonst bringt sie es gewiß so weit,
Daß ich mich noch bei guter Zeit
Im nächsten Teich ertränke!
Man denke! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Theodor Körners sämmtliche Werke

Bd.: 1

Stuttgart (1822)

Bibl.Mont. 737-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713559-7